LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben von Friedrich Matthisson.

Neunzehnter Theil.

ZÜRICH.
1808.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lyrische Anthologie.

Neunzehnter Theil.

Friedrich von Hagedorn.

(Theil II. Seite 26. nach: An die Freunde.

Die Jugend.

Sollt' auch ich durch Gram und Leid
Meinen Leib verzehren,
Und des Lebens Fröhlichkeit,
Weil ich leb', entbehren?
Freunde, nein! es stehet fest:
Meiner Jugend Ueberrest
Soll mir Lust gewähren.

Quellen tausendfacher Lust,
Jugend! Schönheit! Liebe!
Ihr erweckt in meiner Brust
Schmeichelhafte Triebe.
Kein Genuß ergrübelt sich;
Ich weiß gnug, indem ich mich
Im Empfinden übe.

Hab' ich doch, wie Phyllis küßt,
Heute noch erfahren,
Phyllis, die so reizend ist,
Und von achtzehn Jahren!
Freundlich, sinnreich, schlau zur Lust,
Weiß von Stirne, Hals und Brust,
Schwarz von Aug' und Haaren.

Der mein Thun zu meistern denkt,
Predigt tauben Ohren.
Schmähen hat mich nie gekränkt;
Wo ist der geboren,
Welcher Allen wohlgefällt?
Und woraus besteht die Welt?
Mehrentheils aus Thoren.

Wer den Werth der Freiheit kennt,
Nimmt aus ihr die Lehre,
Das, was die Natur vergönnt,
Unser Wohl vermehre.
Rückt das Ende nun heran,
O so wird ein freier Mann
Andrer Welten Ehre!

Phyllis.

Als Phyllis mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Busen spielte,
Nichts, als den keimenden Verstand
Und den Beruf der Sinne fühlte:
Da kam ihr schon, an jener Brust,
Das erste Lallen erster Lust.

Sie hatte kaum das Flügelkleid
Und einen bessern Putz empfangen,
So scherzten Witz und Freundlichkeit
In beiden Grübchen ihrer Wangen;
So stiegen aus der zarten Brust
Die regen Seufzer junger Lust.

O wie beglückt schien ihr das Jahr,
Das nun sie in Gesellschaft brachte,
Wo sie so oft die Schönste war,
So reizend sprach und sang und lachte!
Wie wuchsen sie, und ihre Brust,
Und die Geschwätzigkeit der Lust!

Sie ward mit Anstand stolz und frei,
Und ihre Blicke pries die Liebe;
Der Spiegel und die Schmeichelei
Vermehrten täglich ihre Triebe.
Und ihr gerieth, bei reifer Brust,
Die sanfte Sprache schlauer Lust.

Die Oper, das Konzert, der Ball —
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen.
Nur Phyllis wies sich überall
Als Meisterin der jungen Herzen,
Und faßte, mit belebter Brust,
Die ganze Redekunst der Lust.

Doch wahre Sehnsucht nimmt sie ein;
Die Stolze läßt sich überwinden.
Ihr Scherz verstummt, ihr Muth wird klein;
Sie lechzt und kann nicht Worte finden:
Denn ach! es wallt in ihrer Brust
Das Unaussprechliche der Lust.

Aufmunterung.

Unmuth und Beschwerden
Würden uns auf Erden
Unerträglich werden,
Unvergeßlich seyn:
Könnten nicht, zu Zeiten,
Treue Zärtlichkeiten
Den Verdruß bestreiten,
Und das Herz befrein.

Lächelt, muntre Schönen,
Unsern Ernst zu höhnen;
Singt in süßen Tönen;
Jeder Ton entzückt!
Bürden, die dem Leben
Qual und Schwermuth geben,
Kann ein Scherz oft heben:
Auch ein Scherz beglückt!

Land und Volk regieren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemmt die Sorgen nie.
Seht der Hirten Freuden,
Die auf sichern Weiden
Große nicht beneiden:
Wie vergnügt sind die!

Mächtigen und Reichen,
Will kein Schäfer gleichen;
Ihrer Vorzugszeichen
Lacht der Hirten Zunft.
Eintracht, Spiel und Scherzen
Schützen ihre Herzen
Vor den eitlen Schmerzen
Stolzer Unvernunft.

Zorn eines Verliebten.

Brief und Wind verhiessen mir
Schon um Zwei die liebste Schöne;
Doch der Zeiger ging auf Vier,
Und mir fehlte noch Klimene.

So Geduld, als Zeit verstrich,
Und ich schwur, den Trug zu rächen;
Aber endlich wies sie sich,
Endlich hielt sie ihr Versprechen.

Wie So schön, sagt' ich aus Hohn,
Hast du Alles wahrgenommen!
Nur zwei Stunden wart' ich schon:
Konntest du nicht später kommen?

Eines Frauenzimmers Uhr
Braucht nicht Ziffer, braucht nicht Räder:
Schmückt sie Kett' und Siegel nur,
Was bedarf sie dann der Feder?

Da mein Eifer Raum gewann,
Wollt' ich sie noch schärfer lehren;
Doch, was lärmst du? hub sie an:
Wird man mich denn auch nicht hören?

Ach! was hab' ich itzt vor Schmerz
Von der Rosenknosp' erlitten,
Die mir, recht bis an das Herz,
Von der Brust hinabgeglitten!

O wie drückt michs! Himmel, wie!
Hier, hier, in der linken Seite!
Sieh nur selbst: mir glaubst du nie;
Doch was glaubt ihr klugen Leute!

Sie entblößte Hals und Brust,
Mir der Knospe Druck zu zeigen:
Plötzlich hieß der Thron der Lust
Mich und die Verweise schweigen.

Die Alster.

Beförderer unsrer Lustbarkeiten,
Du angenehmer Alsterfluß!
Du mehrest Hamburgs Seltenheiten,
Und ihren fröhlichen Genuß.
Dir schallen zur Ehre,
Du spielende Fluth!
Die singenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schiffahrt macht uns reicher;
Die Alster lehrt gesellig seyn!
Durch jene füllen sich die Speicher;
Auf dieser schmeckt der fremde Wein.
In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Lust,
Und Freiheit und Lachen
Erleichtern die Brust.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen sehn,
Die dort, wenn Tag und Hitze schwinden,
Entzückend auf und nieder gehn.
Kaum haben vor Zeiten
Die Nymphen der Jagd
Dianen zur Seiten,
So reizend gelacht.

O siehst du jemals ohn' Ergetzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
Wenn ihn die blauen Wellen netzen,
Und ihn der Frühling schöner macht?
Wenn jenes Gestade,
Das Flora geschmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt, ihr scherzenden Gesänge,
Aus unsrem Lustschiff um den Strand!
Den steifen Ernst, das Wortgepränge
Verweist die Alster auf das Land.
Du leeres Gewäsche.
Dem Menschenwitz fehlt,

O fahr' in die Frösche!
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
Der Paukenschlag, des Waldhorns Schall;
Hier jubelt, bei umkränzten Krügen,
Die rege Freiheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundschaft hier paart.
O glükliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

An die heutigen Enkratiten.

Was edle Seelen Wollust nennen,
Vermischt mit schnöden Lüsten nicht!
Der ächten Freude Werth zu kennen,
Ist gleichfalls unsres Daseyns Pflicht:
Ihr fallt oft tiefer, klimmt oft höher,
Als die beglückende Natur;
Ihr kennt vielleicht Epikuräer;
Doch kennt ihr auch den Epikur?

Sind nicht der wahren Freude Gränzen
Geschmack und Wahl und Artigkeit?
Entehrte Scipio mit Tänzen
Den Heldenmuth und seine Zeit?
Die Liebe, die auch Weise loben,
Macht ihre Liebe nicht zu frei:
Der Wein, den Plato selbst erhoben,
Verführt ihn nicht zur Völlerei.

Zu altdeutsch trinken, taumelnd küssen,
Ist höchstens nur der Wenden Lust:
Wie Kluge zu genießen wissen,
Bleibt stets dem Pöbel unbewußt,
Dem Pöbel, der in Gift verkehret,
Was unsrem Leben Stärkung bringt,
Und der die Becher wirklich leeret,
Wovon der Dichter doch nur singt.

Von welchen Vätern, welchen Müttern
Erbt ihr die Einsicht großer Welt?
Die Liebe kennt ihr aus den Rittern,
Die uns Cervantes dargestellt;
Euch heißt der Wein der Unart Zunder,
Und fremder Völker Trinklied Tand:

O dafür bleib' euch der Burgunder,
Lainez und Baber unbekannt!

Der Unterschied in Witz und Tugend
Ist größer, als man denken kann.
Es zeigt die Sprache muntrer Jugend
Nicht stets der Jugend Fehler an.
Petrarchen, der in Versen herzet,
War Laura keine Lesbia;
Voiture, der so feurig scherzet,
Trank Wasser, wie ein Seneka.

Nie ist der Einfalt Urtheil schwächer,
Als wenns auf Schriftverfasser geht.
Da heißt Sallust kein Ehebrecher;
Er lehrt ja streng, als Epiktet.
Doch Plinius ist zu verdammen,
Der hatte Welt und Laster lieb.
Wie sehr verdient er Straf' und Flammen,
Weil er ein freies Liedchen schrieb!

So liebreich und so gründlich denken
Die Tadler spielender Vernunft,
Und wünschen, um sie einzuschränken,
Der ersten Zeiten Wiederkunft,

Die Jahre, da des Gastmahls Länge
Den reifen Sitzern Lust gebar,
Und wiederholtes Wortgepränge,
Was itzt ein Leid von Karpfern, war.

Alte und neue Liebe.

Ihr Heiligen der alten Zeit,
Treu', Ehrfurcht und Verschwiegenheit,
Und du, o wahre Zärtlichkeit!
Ihr lehrtet uns dem Liebreitz frohnen.
Nun ist die Treue gar verstellt,
Und die Verschwiegenheit entfällt,
Wenn ja die Ehrsucht Gunst erhält;
Wer liebt nicht sich in seinen Schönen?

Entfernt von seiner Phyllis seyn,
Ihr dennoch heisse Seufzer weihn,
Und diese Seufzer nicht bereun;
Das war die Lust des Schäferlebens,

Das

Das Seufzen ist uns unbewußt.
Man seufzet, aber nur vor Lust,
An einer nahen Phyllis Brust,
Und seufzet da nicht leicht vergebens.

Die Fessel küssen, die man trägt,
Die uns ein Mädchen angelegt,
Das reizend Mund und Augen regt:
Das war die Kunst der ersten Zeiten.
Die Fessel und die Knechtschaft fliehn,
Und, wo nur schöne Wangen blühn,
Um schöne Wangen sich bemühn:
Das nennt man itzo Zärtlichkeiten.

Durch mehr, als jährigen Bestand
Verehren, was man artig fand,
Und unsre Treu' oft nicht erkannt:
Das war den Vätern vorgeschrieben.
Erwählen, was nur Schönheit schmückt;
Genießen, was uns oft entzückt;
Verlassen, was uns sonst beglückt:
Das ist der Enkel Art zu lieben.

Die Helden.

Der Aerzte Haupt, die sich zu Pferde zeigen,
Ein Chiron sprach zum durstigen Achill:
Der Thetis sei das Wassertrinken eigen!
Ihr Sohn trinkt Wein, wenn er mir folgen will.

Ihm folgt' Achill, und leerte ganze Schläuche
Auf Brüderschaft mit andern Helden aus.
Geweihter Wein floß auf Patroklus Leiche;
Noch beßrer Wein floß beim Begräbnißschmaus.

War Kalchas nicht ein hocherfahrner Zecher,
Und, halb berauscht, ein Held im Prophezein?
Er trank, er rieth, er weissagt' aus dem Becher,
Und fand, wie wir, die Wahrheit in dem Wein.

Was that Ulyß, der durch ein Abenteuer,
Alcinous, zu deinem Jahrschmaus kam?
Der weise Dulder wärmte sich am Feuer,
Bis man auch ihn an deine Tafel nahm.

Als Telemach, den Vater aufzusuchen,
Zum Nestor kam, und diesen reichern sah,
Sprach Phylos Fürst: Trinkt zu den Opferkuchen
Den Priesterwein, aufs Wohl von Ithaka!

Kaum hatt' er sich nach Sparta hinbegeben,
So redte dort ihm Menelaus an:
Willkommen, Prinz! versucht von unsren Reben!
Herrscht väterlich, und trinkt als ein Tyrann!

Minerva rieth, mit warnenden Geberden,
Dem Telemach die wilde Trinksucht ab,
Und trank doch selbst, um nicht erkannt zu werden,
Die Becher leer, die ihr Atrides gab.

Kambyses dankt und opfert dir, o Sonne!
Nicht, weil dein Lauf durch Stier und Wage streift;
Er nannte dich die Stifterin der Wonne,
Nur weil durch dich die edle Traube reift.

In Spanien blieb, bei der Liebe Winken,
Ein Scipio dem süßen Weine treu,

Und gab gar bald, ihn ungestört zu trinken,
Das schönste Kind der Kriegsgefangnen frei.

Roms Phocion, des Muster alter Strenge,
Auch Kato hat zu seinem Trunk gelacht.
Er heiligte, bei der Geschäfte Menge,
Den Tag dem Staat, und seinem Wein die
Nacht.

Fürst Hermann trank, wie deusche Helden
pflegen,
Wenn Land und Hof und auch Thusnelda schlief,
Dem Morgenstern aus seinem Helm entgegen,
Eh ihn der Tag in Feld und Lager rief.

Die Ritterschaft des Artus zu verbinden,
Ersann er selbst Getränke voller Kraft:
Die Königin, um gleichfalls zu erfinden,
Erfand beim Spiel des Königs Hahnreischaft.

Was that der Held, der einst mit Haut und
Knochen
Sechs Pilger fraß, der Fürst Gargantua?
Er war kaum halb der Mutter Ohr entkrochen,
So rief er schon: Ist nichts zu trinken da?

Leichenkarmen.

Herr Jost ist todt, der reiche Mann:
Wär' er nicht reich gewesen,
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Karmen lesen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflegt' ihn oft selbst zu wiegen;
Die tugendvolle Frau Mama
Erzog ihn mit Vergnügen.

Er war ein rechter Springinsfeld
Im ersten bunten Kleide,
Und ward daher der jungen Welt,
Und auch der Muhmen Freude.
Nur sieben Jahre war er alt,
Da wußt' er fast zu lesen;
Und hieraus sieht ein jeder bald,
Wie klug das Kind gewesen.

Man hielt für seine Jugend zart
Wohl zehn Informatores:
Sie lehrten ihn, nach mancher Art,
Die Sprachen und die Mores.
Es lernte Jost ohn' Unterlaß,
Daß ihm der Kopf fast rauchte:
Kein Mutterkind studirte baß,
Was es zu wissen brauchte.

Da eilt' er mit der jungen Magd
In manche Klassen eben,
Und führte mit ihr, unverzagt,
Ein exemplarisch Leben.
Er glich dem edlen Gartenklee,
Der zeitig aufwärts steiget,
Und nicht der trägen Aloe,
Die späte Blüthen zeiget.

Doch, weil er viel zu sinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden,
So riß ihn bald der Eltern Par
Aus allen Schulbeschwerden.
Sie sagten: Sohn! seid unser Trost!
Vermehrt, was wir erworben!

Dann seid ihr nicht der erste Jost,
Der reich und stolz verstorben.

Sogleich verging ihm aller Dunst
Lateinscher Zaubersprüche.
Er faßte durch die Rechenkunst
Die allerschwersten Brüche.
O Einmal Eins! dich sah' er ein,
So wie ein rechter Falke.
Durch Handlung wirst du glücklich seyn!
Verkündigt ihm Herr Halke.

Johannes Halke hatte Recht:
Wer prophezeit behender?
Die ihr mir etwa widersprecht,
Lest den Naturkalender!
Seht, seht auf unsern Ehrenmann,
Den wir so schön begraben;
Wer sonst kein Beispiel haben kann,
Wird es an diesem haben.

Der Wohlerblaßte ging auch, traun!
Auf nicht zu lange Reisen;
Theils um die Fremde zu beschaun,
Theils um sich ihr zu weisen.

In Frankreich war er ein Baron,
In Holland Herr van Josten,
Und zeigte seines Vaters Sohn
In Süden, Westen, Osten.

Er kannte wirklich weit und breit
Geheime Staatsintrigues,
Und wußte ganz genau die Zeit
Des dreissigjährgen Krieges.
Herr Jost bewies, als Knabe schon,
Bei vier Zusammenkünften,
Der sechste Karl sei nicht ein Sohn
Von Kaiser Karl dem Fünften.

Er kam zurück, und ließ sich sehn,
Wo man ihn sehen sollte.
Nun hieß er jeden klug und schön,
Der ihn so nennen wollte.
Doch rieth man ihm, mit gutem Fug,
Den ritterlichen Degen,
Den er an seiner Seite trug,
Nur Sonntags anzulegen.

Das Werk der Handlung wohlgemuth
Ward nun von ihm begriffen.

Ihm träumte nur von Geld und Gut,
Von Frachten und von Schiffen.
Gelehrte sucht' er weiter nicht,
Als etwa bei Prozessen;
Sonst macht' er ihnen ein Gesicht,
Als wollt' er alle fressen.

Der Reichentschlafne wollte drauf
Sich doppelt reich durch Ehen,
Ja, sich und seinen Lebenslauf
In ächten Erben sehen.
Madame starb ihm plötzlich ab,
Eh er die andre freite!
Die dritte, die sein Geld ihm gab,
Beerdiget ihn heute.

Als Trauermann folgt sein Herr Sohn
Mit ellenlangem Flore;
Und vor ihm singt die Schule schon
In dem gewohnten Chore.
Der schwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet ihn bei Paaren;
Er starb, doch nur ein einzigmal,
Die Kosten zu ersparen.

Anmerkung.

An die heutigen Enkratiten.

Wie in Aegypten die schwere Luft und verwirrende Sonnenhitze unter den flüchtenden Juden die strenge Sekte der Essener hervorgebracht hatte: so entstanden auch dort unter den Christen in ihrem zweiten Jahrhunderte die Asceten, von welchen viele, mehrentheils aus einer zu weit getriebenen Nacheiferung der geheimnißvollen Erleuchtung und übernatürlichen Vollkommenheit der platonischen, und pythagorischen Philosophen, und aus andern irrigen Begriffen, die irdischen Freuden, die Sinnlichkeiten und ihren unglücklichen Körper mit Haß und Grauen ansahen, und um von der menschlichen Gesellschaft nicht angesteckt zu werden, die Städte verließen, und in Einöden, Höhlen oder Zellen flohen.

Syrien, ein eben so abergläubiges und trauriges Land, als Aegypten, erzeugte, zur Nachahmung, die Enkratiten, welche auch Aquarii genannt werden, mitleidenswürdige Ketzer, die allen Genuß des Weins und des Fleisches, alle Bequemlichkeiten des Lebens und die ordentliche Gemeinschaft der Liebe für sündlich und verboten ausgaben, und ein unerheitertes Daseyn zur vorzüglichen Pflicht machten, oder zu machen schienen.

Ewald Christian von Kleist:

Theil II. Seite 87. nach: Sehnsucht nach Ruhe.

Hymne

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen:
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn
entschwingen.
Der Himmel sei mein Lied! mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reißt mich der Andacht Gluth?
Seht! ich entweich', auf kühnen Flügeln,
Dem niedern Hochmuth und der Erde finstern
Hügeln,
Und trinke froh schon andrer Sonnen Gluth!

Schon reitzet mich die falsche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Qual befunden,

Verschwindet unter mir! Ist unter mir verschwunden!
Und mich entzückt bereits ein himmlisch Licht!

Welch Auge sieht die Herrlichkeiten ganz,
Die den mit Majestät umgeben,
Den Alles, Alles füllt, vor dem die Himmel beben?
Den Thron des Herrn verhüllt sein eigner Glanz.

O welch ein Gott, der bloß durch einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Das Geisterreich und tausend Welten schuf!

Unendlicher! Doch Scharen Seraphim,
Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang und Lob, und strömen durch den Himmel.
Ihr Saiten, schweigt! Der Himmel singet ihm

Grablied.

Weh dir, daß du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit goldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melancholschen Hain
Die Sonn' im Spiegel grüner Fluth.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreuen, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem, vor Zephyrs sanftem Hauch,
Die kleinen krausen Wellen fliehen.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Krausens Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.

Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Daß sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blöße schämt, und darbt,

Und seine Lebenszeit verweint,
Indessen daß in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, daß ein Tyrann
Die Ferse freigebornem Volk
In den gebognen Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steur bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Lust.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Sammt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füßen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh' und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, daß du gestorben bist!

Geburtslied.

Weh dir, daß du geboren bist!
Das große Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Qual.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewiß,
(Im Fall du dirs einmal erwirbst)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bei hundert deiner Tugenden,
Der Lästrung gräulichstes Geschrei
Oft hinter dir erwecken. Wenn,
Voll edles Zorns, du kühn die Stirn
Zum Lästrer kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,

Ein Nickkopf weist dir kaum, was man
Begonnen. Schnell tönt hinter dir
Des Unsinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst,
Nicht säufst, wie du die Erde säuft,
Wo sich das Meer im Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst,
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weiten einen Reverenz,
So mangelts dir an großer Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die frechen Arme schlingt,
So fehlt dir Geist, so fehlt dir Witz.
Nichts, nichts als Thorheit wirst du sehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See
Ergießt sich wild; Verderben schwimmt

Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein unterirdscher Donner brüllt,
Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald
Und was im Feld und Walde wohnt.
Dies alles wirst du sehn, und mehr!

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beschattet dich
Der Birken hangend Haar. Du gehst
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh' einher, und athmest Lust,
Und siehest einen Schmetterling
Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;
Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals bald roth, bald braun,
Bald grün im Glanz der Sonn, zeigt;
Es werden Wiesen dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeschmückt;

Und in der Fluth ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus dessen Mitte Phöbus Bild
Voll Stralen blizt, und über dem
In holden Düften Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud' herab
Dir in die Brust. Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud'; und Freude nur ist Glück.
Fühl Tugenden, so fühlst du Glück!
Und mancher Freund wird dich durch Wiz
Und Liebe (wie mein Lange mich)
Beselgen, und ein Trost dir seyn,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Laß Neid und niedre Raben schrein,
Und trinke du der Sonne Gluth,
Gleich einem Adler. Hülle dich

In deine Tugend, wenn es stürmt.
Doch öfter lacht der Himmel dir:
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz.
Wohl dir, daß du geboren bist!

Das Landleben.

O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschwerrt,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen, dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten! Laß andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knienden Sklaven umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren

Am Bache schlummert, erwachet, und singt.
Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese,
die Nachtigall singt ihm.
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch
die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein
Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost; sein Blut ist
leicht, wie der Aether;
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung; ein
Morgenlüftchen verweht ihn.

An die Könige.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und
die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen?

Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückseliger Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der Erstgeborenen! Hört mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf,
Und erntet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter:
Er schlag' im Pallaste den Frevel, und helfe der weinenden Unschuld.

Abraham Gotthelf Kästner.

(Theil II. Seite 170 nach: Liebeserklärung.)

Seufzer.

Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

(Theil II. Seite 214. nach: Siegeslied nach der Schlacht bei Lissa.)

Die Sonne.

Hast du die Morgendämmerung gesehn
Hast du das sanfte Roth betrachtet, das

Die Wiederkunft der großen Sonne dir
Verkündigt? Wars in deinem Herzen still?
In deiner Seele heiter? Da du sie
Die große Sonne sahst, was dachtest du?
O welche Wunder meines Gottes dort
In dieser einen Sonne! Herz, bet' an!
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing ihm ein Lied! In jedem Sonnenstral,
(Und jeder Staub empfängt den seinigen)
In jedem glänzt und leuchtet seine Macht
Und seine Gnade! Singet, Menschen, ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Wenn ihr
In ihrem herrlichschönen Aufgang sie
Betrachtet, dann, ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen, und guten Gott! Er hat
Mit dieser Schönheit sie geschmückt; er läßt
Dies sanfte Roth, das euch gefällt, so sanft
Aus ihren Stralen quellen, daß es euch
Gefallen muß. Ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Er stellt
Dies helle Thaugewölk vor ihren Glanz,
Daß euer Auge, nicht geblendet, sie
Aufsteigen seh' in ihrem Pomp! Sie geht

Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und alles Finstere wird Licht. Sie steigt
Im Unermeßlichen empor, und thut
Den Willen ihres Gottes; Leben fließt
Mit ihrem Licht in alles um sie her!
In alles strömt die Gotterschaffne
Wohlthaten ihres Gottes. Blickt empor!
Sie stehet da! Hat eines Menschen Hand
Sie hingestellt? Hat eines Königs Macht
Die ebne Bahn, aus welcher sie nicht weicht,
Ihr angewiesen? Fraget sie! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und predigt ihren Schöpfer schweigend, thut
Den Willen ihres Gottes, Tag für Tag
Und Jahr für Jahr! Ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und wenn es scheint, sie gehe niedriger
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Dann deckt ein Purpurmantel ihr Gesicht,
Dann ist ein Stralenmeer um sie, dann sinkt
Sie nieder, aber ruhet nicht! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,

Und um den eurigen ist Finsterniß;
Dann ruhet ihr. Ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und großen, guten Gott!

Die Landschaft.

Ich blick' in lachende Gefilde. Gott!
Wie schön ist deine Welt! Hier aber ist
Ein Theil von ihr durch Menschenhände schön!
Hier hat der Pflug geschnitten, hier der Sech
Gegraben, dort das Rebenmesser viel
Der wilden Ranken weggenommen; hier
Sind Wiesen, dort sind Gärten! Wie so schön
Ist diese Landschaft! Ueber einem Wald
Auf Hügeln und an Bächen Heerden, rechts
Ein unabsehlich Weizenfeld, und links
Ein Kranz von bläulichem Gebüsch, in dem
Das Auge willig sich verliert. Der Mensch
Hat diesen Theil verschönert; hat gepflügt,
Gegraben, hat die Bäche künstlich so
Geleitet, daß sie Wiesen wässern, und

Dem Auge wohl gefallen! O, ihr thut,
Ihr Menschen, thut den Willen Gottes, wenn
Mit eures Geists und eurer Hände Kraft
Aus unfruchtbaren Gegenden durch euch
Gefilde werden! Geister Gottes sehn
Auf eure That, und freuen sich. Da Gott
Die Erde schuf, zum Herrn der Erde dich,
O Mensch! da ließ er viel der Oeden, ließ
Viel rohen Stoff auf seiner Erde, dich
Daran zu prüfen. Deines Geistes Kraft
Soll thätig seyn, soll wirken; deinen Leib
Sollst du dem Geist dir unterwürfig, dir
Gehorsam machen. Hat dein Geist erdacht,
Mit welchem Nutzen jene Felsenwand
Hinweggebrochen, und ein leichtrer Weg
Zu guten Menschen, deinen Brüdern, dir
Eröffnet werde: dann soll dein Leib
Mit seiner Kraft die Felsen spalten, soll
Den leichtern Weg erschaffen, soll den Weg,
Der nun mit raschern Tritt von deinem Roß
Zu wandeln ist, mit Bäumen zieren, die
Dem Wege Schönheit und dem Wanderer
Den Schatten geben, den er sucht; er soll

Sich seiner Stärke freuen! Schöpfer seyn
Des Guten, oder auch des Schönen! Das,
O Mensch, ist: Gott gefallen, ist Verdienst
Um seine Welt und deine Brüder! Du,
Der du mit deines Geistes, und vielleicht
Mit deines Leibes Kräften nichts gethan
In deinem ganzen Prüfungsleben hast,
Auf diese Höh tritt her zu mir, und schau
Ringsum in lachende Gefilde, schau,
Was deine Väter thaten! Diese Flur,
Die du so schön vor deinen Augen siehst,
War eine Gegend ohne Leben, war
Den Menschen todt. Von deinen Vätern ward
Sie aufgeweckt in dieses Leben! Geh,
Und brauche deine Seele, deinen Leib,
Wie deine Väter thaten, und wozu
Sie dein und deiner Väter Gott erschuf!

Der Freund.

Wenn unter deinen Brüdern einer ist,
Der mit der Güte seines Herzens dir
Ins Auge leuchtet, und mit seinem Geist
Den deinigen befriedigt und erquickt:
Wohl dir, o Mensch! dann hast du einen Mann,
Dem du dein Leben anvertrauen kannst!
Er stimmt zu deinem Zweck, und geht den Pfad
Des Erdenlebens Hand in Hand mit dir,
Und wär' er klippenvoll und dornicht, bis
Wo er mit schmalem Ende sich verliert!
Dann steht er einsam traurig, steht und fragt,
Wo du geblieben bist, und sieht sich um,
Und findet keinen Mann, wie dich, und schleppt
In seine Hütte langsam seinen Leib,
Wirft ihn auf sein gewohntes Lager, wacht
Und betet; betet, daß sein Gott doch bald
Auch ihn, der nun allein im Trüben geht,
Ans Ende seiner Bahn geleite, schläft,
Und sieht in einem herrlichen Gesicht,

Auf einem seligen Gestirn, den Mann,
Der seinem Leben Alles, Alles war!

Der Zweifler.

Du Trauriger am Felsenabsturz dort!
Du zweifelst, ob ein Gott vom Himmel sieht?
O sieh hinauf; sieh seinen Wolkenzug,
Und seinen milden Regen, seinen Bliz,
Und höre seinen Donner! Wenn sein Sturm,
Gehorsam seinem Willen, allen Duft
Und alle seine Wolken über dir
Hinweggetrieben hat, dann sieh hinauf
Zu seinem hellen Himmel; und wenn dann
Dein Herz nicht fröhlich ist, wenn dirs nicht sagt:
„Von diesem Himmel sieht ein Gott herab,
Ein guter, der uns alle liebt, ein Gott,
Der diese seine Wolken regnen ließ!"
O dann, du armer Blinder, steige nur
Auf jene Spitze dieses Felsen, wo
Sein Adler nistet, und, o du, dem nicht

Ein guter Gott von seinem Himmel sieht,
Du, der du zweifelst, armer blinder Mann,
Und armes blindes Weib, und armer Sohn,
Und arme Tochter, stürze, stürze dich
Von dieses Felsen Spitze nur herab,
Und werde wieder, was du warest, Staub,
Und harre, Staub, ob etwa noch einmal
Der Gott, der dort von seinem Himmel sieht,
Auf eine seiner Geisterstufen dich
Erheben will! Denn besser, besser ist
Ein träger, todter, seelenloser Staub
Hier seyn in seiner schönen Welt, als Geist,
Und zweifeln, ob ein Gott vom Himmel sieht!

An einen Bildhauer.

Von deinem Gott ein Bildniß wolltest du
Dir machen, Armer! Hast in deiner Hand
Die Hacke noch? Und wenn in deiner Hand
Ein Meissel wäre, welcher Marmor leicht
Auf deines großen Geistes raschen Wink

In eine wunderherrliche Gestalt
Verwandeln könnte, dennoch rath' ich dir,
Den Meissel wegzuwerfen! Denn von Gott
Ein Bildniß machen wollen, ist Beweis
Von Geistesschwäche. Dauernde Gestalt
Gib seinen höhern Geistern, gib auch dem,
Der unter Menschen edle Thaten that!
Dem gottgedankten Fürsten, der die Lust
Des menschlichen Geschlechts und seines Volks,
Dem Patrioten, der der Steuermann
Des Vaterlands und seines Fürsten war;
Dem Weisen, der, bei später Lampe, Licht
In manches Bruders finstre Seele trug;
Dem stillen Frommen, dessen Frömmigkeit
Erst dann gesehn von scharfen Augen ward,
Als er, emporgetragen, lange schon
In seines Gottes lichter Geisterwelt
Den Lohn für seine Tugenden empfing;
Dem guten Weibe, dessen Güte spät
Den Enkeltöchtern noch Exempel ist:
Nur deinem Gott gib keine! Deinen Gott
Kannst du nicht schnitzen, und nicht konterfein.
Er ist der Unsichtbare, dir zu groß!

Und

Und gäbst du ihm erhabene Gestalt,
Aus welcher Allmacht und Gerechtigkeit,
Erbarmung, Gnade, Liebe, Langmuth und
Die höchste Weisheit unser aller Herz
Zur Anbetung aufforderten, an der
Die großen Künstler alle deine Kunst,
Und deines Geistes großes Ideal
Bewundern müßten, dennoch hättest du
Den Unsichtbaren schlecht gebildet, und
Nichts mehr als nur ein kleines Götzenbild
In deinem Tempel aufgestellt, zum Spott!
Zum Spott? O nein! zum Mitleid, Aergerniß,
Und zur Vereugung der beklemmten Brust
Des Weisen, der in seiner Seele tief
Den großeu Gott der Götter und des Wurms,
Der Sonne und der Erden nur sich denkt,
Und hingeworfrn, auf dem Staub, aus dem
Sein großer Schöpfer, wenn er will, den Geist
Des Menschen winket oder Himmel wölbt,
Anbetet, und in seiner Anbetung
Den nahen Gott empfindet, oder ihn
In seinem West, in seinem Meeressturm

In seinem Donner, und auf Fittigen
Des Blitzes gegenwärtig hört und sieht.

An die Feinde der deuschen Muse.

Vor Hunderttausenden, die für das Vaterland
Geblutet haben, glänzet Kleist,
Von ganz Germanien mit Stolz genannt,
Als Held und großer Geist.

Mehr als Schwerin und Keith, und du, o Winterfeld!
Glänzt er im Tempel, wo sein Bild
Den deutschen Barden reizt, den deutschen Held
Durchaus mit Muth erfüllt.

Wer mit des Vaterlandes Muse falsch es meint,
Und, weggewandt von Sohnespflicht,
Sich wider sie mit fremdem Volk vereint,
Den singt die Muse nicht!

Den läßt sie todt seyn; läßt in dicker Finsterniß
Den Marschalls- wie den Bettelstab!
Begrübe sie die Todten, o gewiß!
Sie ließ' ihn ohne Grab.

Bitte um eine Stunde.

Wo wandelt sie, thu, Wiederhall, es kund!
Wo wandelt sie, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdselger Mund
Verschönerte, was Hagedorn erzählte?

Amalia, wo schallt itzt dein Gesang?
Wer hört dich meine kleinen Lieder singen?
Wer seufzt bei deiner Saiten Zauberklang?
Und wessen Ton muß deiner Hand gelingen?

Wer preist an dir der Schönheit schönste Pracht,
Den schönsten Geist, die anmuthsvollste Jugend?
Wem sagst du frei, was Heller frei gedacht?
Wem preisest du dein Eigenthum, die Tugend?

Wie war mein Herz das seligste der Welt!
Wie tanzten die entzückungsreichen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld,
Am Wiesenbach sie oft allein gefunden!

O komm zurück, du beste goldne Zeit!
Denn ach! wie schnell, wie schnell bist du verschwunden!
O komm zurück mit deiner Seligkeit!
Mit Einer nur der schönsten meiner Stunden!

Amalia.

Als noch Amalia in unsern Hütten
Die Unschuld selbst, des Muster frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war,
Da schmückte nur ein Kranz ihr lockig Haar.

Als sie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich, nicht selten auf ihr Bitten,
Dem Echo sang von ihren frommen Sitten.

Itzt aber, da sie in der Stadt
Viel stolze Schmeichler um sich hat,
Itzt liebt sie nur den schweren Pompf von Gold,
Und ist nicht mehr den leichten Blümchen Hold.

Den stolzen Schmeichlern horcht sie nur,
Und hat für Einfalt und Natur
Und meine kleinen Lieder kein Gehör:
Sie kennet sich, sie kennet mich nicht mehr!

An Doris Blumenbeet.

Ihr schönsten Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Ich lob' euch, daß ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begießt, und sieht.

Und daß ihr euch nicht zornig schließt,
Wenn sie euch sieht und nicht begießt,
Und daß ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen sterbt.

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
Wenn sie bei euch betrachtend steht,
Daß sie und ihrer Schönheit Zier
So schnell verschwinden kann, als ihr.

Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Es steht auf einer Wiesenflur
An einem Bach; der Bach ist klein!
Könnt' aber wohl nicht heller seyn!

Am kleinen Hüttchen steht ein Baum,
Man sieht vor ihm das Hüttchen kaum,
Und gegen Sonne, Kält' und Wind
Beschützt er, die darinnen sind.

Und eine fromme Nachtigall
Singt auf dem Baum so süßen Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Ihr zuzuhören stille steht.

Du Kleine, mit dem blonden Haar,
Die längst schon meine Freude war,
Ich gehe; rauhe Winde wehn.
Willst du mit mir ins Hüttchen gehn?

Meine Leyer.

An Jacobi.

Unter Scherz und Lachen wollen wir
Unsre Tage leben!
Und nicht einer quälenden Begier
Unser Herz ergeben!
Tausend Tonnen Goldes aufgethürmt
Können Fürsten machen,
Aber einem Geist, in dem es stürmt,
Weder Scherz noch Lachen.

Scherz und Lachen und Zufriedenheit
Fliehn die feigen Seelen,
Die um jede kleine Zeitlichkeit
Sich zu Tode quälen!

Ehrenstellen, Ordensbänder, Geld
Schätzen Thoren theuer!
Nicht für alle Doppien der Welt
Gäb' ich meine Leier!"

Mäcenaten hat sie nie gefröhnt;
Munterkeit und Freude
Hat sie stets in meine Brust getönt,
Tödtlich allem Leide.
Zu den Göttern hat mit ihr mein Geist
Sich emporgeschwungen;
Keinen Cäsar, aber einen Kleist
Hat sie mir ersungen!

Allen deinen Musen, Gräcia!
Hat sie nachgelallet,
Weil noch leider in Teutonia
Rauher Ton erschallet!
Harmonieen, feinen Ohren süß,
Sollten immer tönen,
Allen, welchen sie sich hören ließ,
Königen und Schönen!

Königen und Schönen tönte sie;
Aber ihren Ohren

Ging die feinste Silberharmonie
Allemal verloren!
Darum trotzig, wollte sie nicht mehr
Königen und Schönen,
Sondern nur empfänglichem Gehör
Ihrer Freunde tönen!

Ihrem jüngsten Freunde töne dann!
Töne, Leier, töne!
Der zufriedne, gute brave Mann
Liebt, wie du, das Schöne;
Liebt ein Blümchen meiner Wiesenflur,
Ist von edlem Herzen,
Ist ein Sokrates, ein Epikur,
Liebt, wie du, zu scherzen!

Liebt zu singen, wie Anakreon
Oder Plato singet!
Kann sich freuen, wenn ein Meisterton,
Leier, dir gelinget!
Allen seinen Mädchen ungetreu,
Meister seiner Triebe,
Liebt er Wahrheit mehr, als Schmeicheley,
Freundschaft mehr, als Liebe.

Einladung zum Tanze.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmet die Brust;
Mit jeglichem Morgen
Erwach' ich zur Lust.
Hier unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sei heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Gesellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir!
Laßt allen Betrübten
Geitz, Laster und Pein,
Und folgt den Geliebten
Zum jauchzenden Reihn.

Unschuldige Jugend,
Dir sei es bewußt:
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust!
Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie Beide
Ein himmlisches Band!

Lebenspflichten.

Soll ich mich mit Sorgen quälen?
Nein, so glich' ich meiner Mutter.
Soll ich reichen Narren schmeicheln?
Nein, so würd' ich selbst zum Narren.
Soll ich meine Brüder strafen?
Nein, sie wissen meine Fehler.
Soll ich mir viel Freunde suchen?
Nein, ich werde sie nicht finden.
Soll ich mir den Himmel wünschen?

Nein, dann wünscht' ich ja zu sterben.
Soll ich an der Welt was tadeln?
Nein, sie wird nicht besser werden.
Soll ich trinken? Soll ich lieben?
Soll ich tanzen? Soll ich lachen?
Soll ich mich mit Rosen krönen?
Soll ich schmausen? Soll ich küssen?
Soll ich spielen? Soll ich scherzen?
Soll ich mich um nichts bekümmern?
Soll ich mit den Schönen tändeln?
Ja, dies soll ich, und mein Vater
Lehrt es mich bei grauen Haaren,
Und er nennt es: Lebenspflichten.

Die Kinderjahre,

O was für gute Feunde waren
Belind' und ich, in jenen Jahren,
In welchen man, im Busen noch nicht heiß,
Von Jüngling nichts, und nichts von Liebe weiß,

In welchen man nicht suchet und nicht flieht,
Und froh ist, wenn man nur sich sieht.

Viel Blümchen wurden da gefunden,
Viel Kränze wurden da gewunden,
Die setzten wir bei einem Wetterlauf
Und scherzend dann einander auf.
Und war einmal ein Tänzchen, dann war ich
Um sie herum, und sie um mich.

Ich weiß es noch, wie wir uns grüßen
Und guten Morgen sagen ließen;
Ich weiß es noch, wie gern ich den Papa
Begleitete zu ihrer Frau Mama,
Und wie sie mich nicht lange warten ließ,
Und welche Puppen sie mir wies.

Damals, als ich die kleine Lose
Beim Taxus fand, und eine Rose
Zum Zierrath ihr an ihren Busen bot:
Da wurde sie zum erstenmale roth!
Ein Paradies war ihr verschämt Gesicht;
O Himmel, ich vergeß' es nicht!

Lebensregeln.

Rosen pflücke! Rosen blühn.
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn!
Flüchtig ist die Zeit.

Trink' und küsse, Sieh', es ist
Heut Gelegenheit;
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut;
Hurtig leben ist mein Rath;
Flüchtig ist die Zeit.

Skolie.

Die Bachus edlen Saft verschwenden,
Bestraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füßen, krummen Händen,
Und kupfrigem Gesicht.
Wo Scythen und Prälaten saufen,
Da ist der Gott der Freude nicht dabei;
Es herrscht in ihren wilden Haufen
Die Dummheit und die Zänkerei.

O Bacchus! deine Götterfreuden
Kennt weiser Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft.
Die singen, in vergnügten Chören,
Den Lobgesang der Weisheit und der Ruh,
Und wenn sie volle Becher leeren,
So sehn die keuschen Musen zu.

Vorsatz.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
Ach, sind sie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang' ich noch bin.

Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, schlummertest du, hier hat dich der Baum
Vor brennenden Stralen bewahrt!

Hier

Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt' ich den Kuß,
Und rettete mich in den Busch.

Und plötzlich wachtest du auf, und blicktest umher,
Und suchtest den Thäter voll Zorn;
Allein des heiligen Hains verschwiegnes Gesträuch
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Doch da besannst du dich, Kind, daß vormals Apoll
Die irdischen Mädchen besucht,
Und glaubtest willig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküßt.

Du merktest sorgsam den Ort, und eiltest davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
Du überdachtest dein Glück, verhehltest es keusch,
Und fühltest noch immer den Kuß.

Und kehrtest oft noch zurück, und lagertest dich
Mit deinen Gespielen am Bach,

Und priesest ihnen zu oft den Schatten des
Baums,
Das Echo, den Klee und das Thal.

Die schlaue Lalage ward dein klopfendes Herz
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein du läugnetest ihr.
Doch endlich erforschte sie dich.

O wie entzückte sie mich, indem sie mir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
Und o wie schmolz dir das Herz, indem sie darauf
Mich menschlichen Schäfer dir pries!

Nun lieb' ihn, sprach sie zu dir; du schwurest
beim Pan,
Und sagtest: Ich lieb' ihn ja schon!
Da sprang ich plötzlich hervor, und, Doris,
ach da,
Da schwurst du mir ewige Treu!

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmal der Huld,
Die meine Doris mir schenkt! Es starre die
Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einst den heiligen Baum;
Ihn schaudere, wenn er dich sieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, so werd'
er verliebt,
Und liebe so zärtlich, wie ich.

Daphne.

Daphnen muß die Schönheit krönen!
In der schönsten Nymphen Kreis
Trat sie ein, und alle Schönen
Ueberließen ihr den Preis.
Wie bey sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht.

Ja, sie muß den Sieg gewinnen!
Himmel, ach! als ich sie sah,
Wollte mir die Seel' entrinnen,
Und bezaubert stand ich da.
Wer kann ein Gesicht, so schön,

Und so holdes Lächeln sehn,
Und nicht ganz bezaubert stehn?

Wer kann ihre Blicke malen?
Ihres Mundes rothen Schein?
Beide sandten warme Stralen
In mein kaltes Herz hinein;
Und ich ward so freudenreich,
Als thät ich auf sie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich.

In dem Taumel solcher Freuden
Wollt' ich stets ihr Sklave seyn;
Und mich einst von ihr zu scheiden,
Schien mir mehr als Todespein.
Als sie ging, folgt ich ihr nach:
Engel! rief ich, Göttin, ach!
Augenblicklich ward ich wach.

An die Nachtigall.

Ich denk' an meinen Kleist, o liebe Philomele;
Vergebens singest du!
Du singst ihn nicht hinweg den Gram aus meiner Seele;
Ich höre dir nicht zu!
Kein Kleist ist auf der Welt: die Welt ist mir zu enge;
Vergebens singest du!
Wenn mir ein Engel itzt, wenn mir Eloa sänge,
So hört' ich ihm nicht zu.

Gespräch mit einer Taube.

Der Dichter.

Woher, mein liebes Täubchen,
Woher des Landes? Sprich!

Wohin wirst du versendet?
Und wer versendet dich?

Da, wo du fliegst, verbreitet
Sich balsamsüßer Duft;
Mit köstlichen Gerüchen
Erfüllest du die Luft!

Die Taube.

Der Dichter Uz, du kennst
Den weisen Mann ja wohl,
Erzogen für die Musen
Von Amor und Apoll;

Von dem man sagt, er singe
Mit Liebe, Wein und Scherz
Die Weisheit und die Tugend
Den Menschen in das Herz:

Der sendet mich mit Briefen
An seinen Freund Mirtill,
Den der berühmte Dichter
Gern bei sich sehen will.

Berühmt, ich hör' es immer,
Ist er in aller Welt;

Und singt doch nur die Götter
Der Freuden, keinen Held!

Für eines seiner Liedchen
Gab ihm Cythere mich;
Gewiß, die andern Tauben
Cytherens grämten sich.

Sie saßen, neben Amor,
Cytheren auf dem Schooß;
Beklagten mich, und baten
Mich von dem Dichter los.

Er wollte mich nicht missen!
Er nahm mich mit; ich bin
Seitdem in seinem Hause
Die Briefbestellerin.

Er sagte jüngst, er gäbe
Mir meine Freiheit gern;
Ich nähme sie geschwinde
Von jedem andern Herrn.

Man ist bei solchen Weisen
In keiner Sklaverei;

Wie könnt' ichs besser haben?
Ich bin so gut, wie frei!

Ich sitz' auf seinem Teller;
Er trinkt, und schenkt mir ein;
Ich esse seine Speisen,
Und trinke seinen Wein.

Oft tauschen wir die Gläser,
Und trinken bei dem Tausch,
Er liebt mit mir zu scherzen,
Uns einen kleinen Rausch.

Dann tanz' ich, und bin fröhlich;
Nichts ist mir unerlaubt;
Ich breite meine Flügel
Dem Dichter übers Haupt.

Durch ihren Schatten dringet
Kein scharfer Sonnenstral.
Ich fächle mich, und trinke
Gekühlet noch einmal.

Uebt er sich dann im Singen,
Und singt von Lieb' und Wein,

Sitz' ich auf seiner Leier,
Und horchend schlaf' ich ein.

Du denkest: Eine Krähe
Schwatzt nicht so viel! Ich bin
Von meinem lieben Dichter
Nur solche Schwätzerin!

An die Cikade.

Heroldin des frohen Lenzen,
Sängerin der schönsten Au!
Schön ist alles, was du singest,
Trunken von ein wenig Thau.

Weit umher schallt im Gefilde
Deiner hellen Stimme Ton;
Denn der Sitz auf einem Baume
Ist der Sitz auf einem Thron.

Alle diese schönen Felder,
Die du siehst, gehören dein,

Und dem Landmann, der sie bauet,
Kannst du nicht gehässig seyn.

Denn du stiftest ihm kein Leiden,
Deiner Ankunft freut er sich;
Alle Menschenkinder ehren,
Alle Musen lieben dich.

Könnte dich wohl eine hassen,
Dich, die Phöbus selber liebt;
Der er, diese Lust zu singen,
Der er diese Stimme giebt?

Angenehme Liederfreundin,
An Vernunft und Weisheit reich,
Ohne Fleisch und Blut und Schmerzen,
Fast bist du den Göttern gleich!

Rosenlied.

Rose, du bist schön beblättert!
Bist der Blumen Königin!

Wer dich sieht, und nicht vergöttert,
Hat für Schönes keinen Sinn.

Rose, von den Blumen welche
Geußt erquickend solchen Duft,
Geußt aus ihrem Nektarkelche
Solchen Balsam in die Luft?

Rose, von den Blumen keine
Zieht, wie du, die Sinne an!
Und von Mädchen ist die Eine
Meine Molly, die es kann!

Trinklied.

Trink, betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich seyn!

Habt, ihr großen Götter, habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Preis und Dank!
O wie dampft er in die Nase!
O wie sprudelt er im Glase!
Welch ein Trank!

Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh.
Durstig sang zu seinem Preise
Dieses schon der große Weise,
Salomo.

O es müssen alle Weisen,
O es müß' ihn jeder preisen,
Der ihn trinkt.
Finster, grämlich, menschenfeindlich
Läßt er keinen! Seht, wie freundlich
Er uns winkt!

Der Kaiser.

Ich möchte wohl der Kaiser seyn!
Den Orient wollt' ich erschüttern,
Die Muselmänner sollten zittern,
Konstantinopel wäre mein!
Ich möchte wohl der Kaiser seyn!

Ich möchte wohl der Kaiser seyn!
Athen und Sparta sollten werden,
Und Rom, die Königin der Erden,
Die alte sollte sich verneun!
Ich möchte wohl der Kaiser seyn!

Ich möchte wohl der Kaiser seyn!
Die großen Helden mir zu singen,
Wollt' ich die großen Geister dingen;
Die goldnen Zeiten führt' ich ein!
Ich möchte wohl der Kaiser seyn!

Ich möchte wohl der Kaiser seyn!
Weil aber Joseph meinen Willen
Bei seinem Leben will erfüllen,

Und sich darauf die Weisen freun:
So mag er immer Kaiser seyn!

Zoroaster in seiner Höhle.

Von Menschen ab, in Wintersturm,
Bei Hirsch und Reh und Dachs und Wurm,
Leb' ich mein beßres Leben;
Und seh', im leuchtenden Revier
Der Sterne, waltend über mir
Die guten Geister schweben.

Befreit von Band und Kett' und Joch,
Seh' ich die Wesen, die sich noch
Einander alle lieben;
Die guten Wesen, alle gut,
In Kraft und That und Heldenmuth,
Und alle rein geblieben.

Jenseits der Sterne seh' ich dich,
O großer Guter! der auf mich

Mitleidig niederschauet.
Hier unten herrscht der böse Geist,
Der alles Gute niederreißt,
Und alles Böse bauet.

Gib, großer Guter! daß er nicht
Mich armen Sterblichen von Licht
Zu Finsterniß verführe;
Gib, daß der Wahrheitshasser bald
In seinem Reiche die Gewalt
Auf immerdar verliere.

O könnt' ich fliegen! könnt' ich weit
Von dieser rohen Häßlichkeit,
Von diesen böser Kriegen,
Hier unten weg, hinauf zu euch,
Ihr guten Wesen, in das Reich
Des großen Guten fliegen!

Philaidilis.

Philaidilis, die jüngste
Schülerin der Grazien,
Achtete sich die Geringste
Von den schönen Sterblichen.

Demuth lehrte sie zum Tempel
Ihrer Gottheit täglich gehn;
Aller Tugenden Exempel,
War sie wohl so gut als schön.

Gern sah sie in jene Welten;
Diese Welt war ihr voll Schmerz.
In den Spiegel sah sie selten
Nur so scharf, als in ihr Herz.

Welt, in dir ist kein Vergnügen!
Denk sie still und sagt es laut;

Sie

Sie und sich will sie besiegen,
Von dem Himmel eine Braut.

Drum beschließt sie dem Getümmel
Zu entfliehn, in sich hinein,
Um auf Erden und im Himmel
Eine Heilige zu seyn.

Und seitdem, o Himmel, fielen
Ihre Locken ungerollt;
Ihren artigen Gespielen
Läßt sie Schmuck und Flittergold.

Ihren Anzug, ihr Geschmeide
Theilte sie den Armen aus;
Ihre Reden, ihre Freude
War der nahe Klosterschmauß.

Tief in sich hineingekehret,
War umsonst die Schöne schön;
Dichter blieben ungehöret,
Liebesgötter ungesehn.

Fest dem schrecklichen Entschlusse,
Nimmt sie nun die neue Tracht,

Und mit einem Liebeskusse
War die Heilige gemacht.

Paternoster gut zu beten,
Lernte keine so geschwind;
Schwestern und Gewissensräthen
Folgte nur das gute Kind.

Und in ihrer kleinen Zelle,
Vor sich einen Todtenkopf,
Droht ihr dennoch mit der Hölle
Pater Zipf und Pater Zopf.

Immer frömmer sie zu wissen,
Prüften sie das gute Herz,
Nicht mit Puppen oder Küssen,
Nicht mit Zucker oder Scherz.

Ohne Noth auf ihre Stärke
Vorbereitet, kommen sie
Mit Empfehlung guter Werke,
Jener spät, und dieser früh.

Einst an einem Sommermorgen,
Desto fleissiger zu seyn

In den frommen Seelensorgen,
Treten sie zugleich herein.

Hingeworfen auf den Knien
Liegen Patres, lieget sie;
Ihrer Wangen Rosen blühen
Schöner diesen Morgen früh.

Das Gebet wird angefangen,
Pater Zipf und Pater Zopf
Sehen ihre Rosenwangen
Lieber, als den Todtenkopf.

Plötzlich aber stört ein Schimmer
Ihr Gebet, sie stürzen auf;
Amor steht in ihrem Zimmer!
Patres machen einen Lauf;

Machen Lärm; die Schwestern kommen!
Alle sehn den Sieger stehn
Auf dem Altar ihrer Frommen;
Aber sie wird nicht gesehn.

Eine schleierhelle Wolke
Hatte sie der Zell entführt,
Wunderbar dem blöden Volke,
Welches keine Schönheit rührt.

Wundervolle
doch
wahrhafte Abenteuer
Herrn Schout by Nachts
Kornelius van der Tyt,
vornehmen
Bürgers und Gastwirths
im Wallfische zu Hamburg,
wie er
solche seinen Gästen selbst erzählt.

Aus seiner holländischen Mundart ins Hochdeutsche getreulich übersetzt.

1.

Mein Herr! In sechzig Jahren
Hab' ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreissig Jahr herum geirrt.

2.

Zu Wasser und zu Lande
Hab' ich, in manchem Stande,
Viel Unglück dulden müssen.
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich mit meiner Perserin
Im Wallfischbauch gewesen bin?

3.

Nach sechzehn Kriegeszügen,
Und nach nicht mindern Siegen,
Mußt' ich, troz meinen Thaten,

In Sklaverei gerathen.
Ach! aber da verliebte sich
Die schönste Perserinn in mich!

4.

Kaum kenn' ich sie zwölf Tage,
Da küss' ich sie, und frage:
Du Stern der Perserinnen,
Willst du mit mir entrinnen?
So steif' ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja.

5.

Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: Wenn, uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, hui! eine Gondel da.

6.

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns einzusteigen,

Und sprach, nach öfterm Neigen:
Geh, Gondel, geh an deinen Ort!
Die Gondel ging; wir schwammen fort.

7.

Und sahn, bei hellem Himmel,
Das fröhliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns versahn,
In jenem Hafen glücklich an.

8.

Hier durften wir der süßen
Versäumten Ruh genießen.
Erkennung zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell ging mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Maun, und ich ein Weib

9.

In diesem Weiberstande
Sah' ich nicht weit vom Strande
Bald einen Perser stehen,

Und immer nach mir sehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein;
Du kannst, dacht' ich, verrathen seyn.

10.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach dem Perser sahe,
Uns seitwärts rudernd nahe;
Der sprach, mit freier Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut:

11.

Sie werden sehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten;
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und dann gleich weiter reisen.
Ich bin, sprach er, an dessen Statt,
Der sie hieher gerudert hat.

12.

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke:
Es war, ach welch ein Schrecken!

Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

13.

Als wir bei Tische saßen,
Uns umsahn, wenig aßen,
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sei vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram!
Ich bringe sie nach Amsterdam.

14.

Vor Furcht und auch vor Freude,
Verstummten itzt wir Beide,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr, es kann nicht anders seyn,
Es muß ein Geist gewesen seyn!

15.

Nach eingenommner Speise,
Beim Antritt unsrer Reise,
Bat ich den Gott der Winde:

Ach wehe doch gelinde!
Sei mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

16.

Drauf schwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es vom Strande;
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle.
Doch eh sichs Mann und Schiff versah,
War Blitz und Sturm und Welle da.

17.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und weisse Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das Dunkel gräßlich helle,
Als sollten wir, bei Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn.

18.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle:
Bald war das Schiff vom Toben

Der Fluthen aufgehoben,
Bald wies das Meer den offnen Schlund,
Dann stürzt' es wieder auf den Grund.

19.

Ach! rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Wasser decken!
Ach, Kind! daß selbst im Grabe
Ich noch im Arm dich habe,
Wünsch' ich mir einen Wallfischbauch!
Mein Mädchen sprach: Den wünsch' ich auch!

20.

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angeflogen,
Und laurt' auf einem Riffe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als ers dreimal umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

21.

Ach, sprach ich ganz beklommen,
Der Wallfisch hat vernommen,
Was wir gewünschet haben,

Nun wird er uns begraben!
Verschling' uns, Wallfisch! sprach mein Schatz;
Ist anders für uns Beide Platz!

22.

Mein Herz fing an zu pochen;
Denn kaum wars ausgesprochen,
So schien, bei Wellenschlägen,
Des Wallfisch sich zu regen:
Und plötzlich stürzt' er Schiff und Last,
Und auf dem Kopfe stand der Mast.

23.

Ich und das Mädchen schwammen,
Nicht weit davon beisammen;
Da schoß, bei Wellenschlägen,
Der Wallfisch uns entgegen.
Ach! fing das Mächen an zu schrein;
Auf einmal schlang er uns hinein.

24.

Da wir nun in dem Magen
Nicht sehr gemächlich lagen,
So mußt' ich oft mich regen,

Und mich bequemer legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett', im Wallfischbauch.

25.

Dies Regen und dies Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worin er uns begraben,
Nicht angestanden haben:
Drum drang er uns, o großes Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

26.

Ich hielt, dies war das Beste,
Mein liebes Mädchen feste;
Drum wards mit mir verschlungen,
Und auch herausgedrungen;
Ich hielt es fest noch an der Hand,
Und lag bei Amsterdam im Sand.

Johann Peter Uz.

(Theil II. Seite 256. nachzutragen.)

Die ruhige Unschuld.

Ein Stral der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn' auch in der bösen Zeit,
Indeß in schauervollen Büschen
Voll ungtreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung zischen.

Sie lauert fürchterlich,
Still wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld ehrner Schild: ich werd umsonst verdammt,
Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir tückisch flüsternd nachgekrochen.

Sie

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorber unsrer Haare.

Ich schwing' an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor hoch über stolzen Tand
Und kurzen Sonnenschein des Glückes,
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht:
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

Bayerische Staatsbibliothek München

An die Freiheit.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom goldnen Thron gebeut
Im Schooße stolzer Sicherheit!

Du Mutter wahrer Freuden
Nicht bloß im Ueberfluß,
O Freiheit, unter deren Fuß
Auch Felsen und verbrannte Heiden
Von ungewohntem Grün
Und tausend Blumen duftend blühn!

Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand;
Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm und Rath
Sind ehrne Mauern um den Staat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Beseelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger groß:
Die Muse fliebt in deinen Schooß,
Und ihre hochgestimmte Leier
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tiberstrom erklang.

Doch träg' in dunkler Höhle
Liegt feige Sklaverei:
Sie lähmt im Joch der Tyrannei
Die kühnen Schwingen unsrer Seele,
Und tödtet alle Lust
Zum wahren Ruhm in unsrer Brust.

Sie hat des Menschen Leben,
Und was ihm heilig heißt,
Und seinen freigebornen Geist
Der frechen Willkür preisgegeben,
Die unser Blut vergießt,
Wie Wasser, das am Wege fließt.

Gib, Göttin, deinen Freunden,
Den Alemannen, Muth!
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verschmitzten Feinden?

Spricht uns ein Fremder schon
In unsern festen Städten Hohn?

Die Fesseln kühn zerbrechen,
Ist nicht mehr deutsche Pflicht?
Wie wird von unserer Schande nicht
Die Nachwelt einst erröthend sprechen,
Und zürnen, wenn sie hört,
Daß Denschland seine Feinde nährt;

Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme frißt,
Was Geitz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat!

So tief sind wir gesunken:
Wer diese Frevel sieht,
Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch betroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

Der wahre Muth.

Mit blindem Ungestüm in schauervollen
Schlachten
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod' entgegengehn, ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorberwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menschheit schläft, in traurigen
Gefilden,
In einer Welt von rohen Wilden
Verströmt ein Barbar oft so freudig, als der Held,
Sein Blut aufs leichenvolle Feld.

Dort soll ich wahren Muth auf goldnen Saiten
preisen?
Wo find' ich ihn, als bei dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Fin-
sternissen,
Ruft, unbewegt in seinen Schlüssen,

Ihn aus der Freundschaft Arm und aus der Liebe
Schooß,
Und findet ihn bereit und groß;

Groß, wenn voll Furcht und Angst die Könige
der Erden
So klein als ihre Sklaven werden,
Und alles, wie ein Traum, was niedern Stolz
vergnügt,
Vor ihrem trüben Blick verfliegt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend
leidet,
Und, da er aus dem Leben scheidet,
Ein beßres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegenfreut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit los-
gesprochen:
Sein letzter Tag ist angebrochen.
Die Freunde stehn um ihn: ihr männlich Auge
weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: Klagt ihr auch? Gerecht ist eure Klage,
Wenn Sokrates an diesem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift erbleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wenn seine Hülle modert:
Mir lispelt die Natur itzt lauter als zuvor,
Du bist unsterblich, in das Ohr.

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde:
Die angeborne Wißbegierde,
Die unbefriedigt seufzt im engen Raum der Zeit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis zu stets erhabnern Sphären:
So lang die Pilgrimsjahre währen,
Irr' ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf schwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten gränzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseits meines Grabs ich weis' und glücklich werde,
So geh' ich fröhlich von der Erde:
O Grab, vor deiner Nacht beb' an des Lasters Brust
Der feige Sklave niedrer Lust!

Die falschen Freuden fliehn gleich den gescheuchten Schafen,
Und ihn erwarten schwere Strafen!
Erwartet nach dem Tod die strenge Nemesis
In Gegenden der Finsterniß.

Doch Seelen, die im Leib nicht bloß dem Leibe lebten,
Und nach dem wahren Guten strebten,
Erheben sich im Tod, und schwingen fesselfrei
Vor ihrem Grabe sich vorbei;

Und werden hingerückt in Auen, wo der Friede,
Bei süßer Nachtigallen Liede,

Im Schooß des Frühlings ruht, und ewig sie erfreut
Mit göttlicher Zufriedenheit.

Er sprach, und Freude glüht' in seinem Angesichte:
Sein Auge schien mit sanftem Lichte
So heiter, als es war, wenn ihm des Freundes Hand
Beim frohen Gastmal Kränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weisen Munde:
Doch flog die feierliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund des Freundes Armen raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.

Er, itzt voll wahren Muths, wenn oft die Starken beben,
War sterbend größer, als im Leben:
Des Greises edler Tod, frei unter äusserm Zwang,
War einer Sonne Niedergang.

Die Königin des Lichts läßt ihre letzten Stralen
Des Meeres blaue Schuppen malen,
Und weicht mit Majestät im Purpur ihrer Pracht
Dem kalten Hauche naher Nacht.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg bekränzen,
O Patriot, bist du mein Held;

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest,
Und lebst und stirbst fürs Vaterland!

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,

Und führet wider dich mit Jauchzen und Gesängen
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die goldne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süße Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wenn Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht, und, ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist da Ambrosine selbst in dem härtsten Leiden,
Wenn Bürger dich undankbar schmähn;

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod
Vermodern in vergeßnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh, Ehr' und Ueberfluß mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand.

Und rief sie auf, voll Zuversicht
Bei diesen dringenden Gefahren,

Lautjammernd und bethränt, mit wild zerstreu-
ten Haaren,
Zum Beistand, und erhielt ihn nicht.

Undankbar wichen sie zurück,
Benutzten den erzürnten Himmel
Zu niedrigem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet;
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht
gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen,
Gestürzt von ihrem Thron, und ihre goldnen
Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft, wenn in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Staube
liegет,
In Trümmern seiner alten Pracht;

Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der BürgerLiebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;

Als, läub für Silber und Verrath,
Ein Kurius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Katone
Noch lebten für den freien Staat:

Dann klagt er laut: Sie sind nicht mehr!
Des Kolosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer:

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach;
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach;

Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre:
Der größte Staat sei schwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

Der standhafte Weise.

An Lycidas.

Hat nun dein Saitenspiel den süßen Scherz vergessen,
Und schweigt, stets ungestimmt, an traurigen Zipressen
Um deiner holden Gattin Grab?
Wer kann, mein Lycidas, den wilden Schmerz besiegen,
Wenn Seelen, deren Muth erhabne Proben gab,
Wenn starke Seelen unterliegen?

Wie? soll die Traurigkeit unwidersetzlich wüthen,
Und, wo sie einmal herrscht, stets fürchterlich gebieten

In ewig unerhellter Nacht?
Nein, von dem Weisen muß die Welt und
Nachwelt lesen,
Er sey gemäßigt froh, wenn ihm das Glück
gelacht,
Und auch in Leiden groß gewesen.

Ihm darf die träge Zeit auf mitleidvollen
Schwingen
Nicht ihren späten Trost, nicht ihre Lindrung
bringen:
Sie sey des Pöbels Trösterin!
Der Weise braucht sie nicht; er tröstet sich
aus Gründen:
Die Wahrheit schimmert ihm durch trübe Ne-
bel hin;
Er kann sie sehen und empfinden.

Sein lehrend Beyspiel strallt auch auf ent-
fernte Tage:
Der Schwache, der es hört, schämt sich der
feigen Klage,
Und fühlet ungewohnten Muth.
Um seine Heldenstirn müß' ewig Lorber grünen!

O Lorber beßrer Art, als den durch fremdes Blut
Die Weltverwüster sich verdienen!

Kein stoischer Gesang ertönt von meinen Saiten;
Ich waffne nicht den Stolz, die Thränen zu bestreiten:
Ihm widersteht ein zärtlich Herz.
Die Stimme der Natur gebeut in allen Seelen,
Und falscher Großmuth Zwang kann einen wahren Schmerz
Nicht überwinden, kaum verhehlen.

Doch was kein Stolz vermag, kann Weisheit möglich machen;
Auch Triebe, der Natur, die herrschbegierig wachen,
Gewöhnt sie zum Gehorsam an:
Sie müssen sich vor ihr, so wild sie brausen, schmiegen,
Wie in verschloßner Gruft, dem Aeol unterthan,
Die lauten Winde knirrschend liegen.

Sieh auf den starken Trieb, der uns zur Wollust reisset,
Im freyen Wilde Brunst, in Menschen Liebe heisset.
Und unbeherrscht sich leicht verirrt:
Er wird Gesetz und Recht und Menschlichkeit verletzen,
Wenn ihn kein Zügel hält, und ihm erlaubet wird,
Sich höhern Pflichten vorzusetzen.

Aus ihren Schranken darf auch die Natur nicht schreiten:
Soll nicht ein gleicher Zaum die weiche Wehmuth leiten,
Die ein verlornes Gut bedaurt?
Kein allzulanger Schmerz muß unsre Ruhe stören:
Und wenn es Menschheit ist, daß unsre Seele traurt,
So ist es Weisheit, aufzuhören.

Was kann den Sterblichen das wilde Glück entziehen,
Das ewig Leid verdient? Ist alles nicht geliehen?

Gebührt nicht alles ihm zurück?
Die Güter, die es giebt, verschenkt es nicht auf immer:
Sein schmeichelnd Lächeln ist ein kurzer Sonnenblick,
Ein kaum genoßner Frühlingsschimmer.

Wenn sich die dunkle Luft mit Winterwolken schwärzet,
Wenn Philomele schweigt, kein lauer Zephyr scherzet,
Kein Zephyr Morgenrosen küßt,
Was hilft's, mit finstrer Stirn den Unbestand beklagen?
Es kommt nicht mehr zurück, was einst entflohen ist:
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Der Weise bleibt sich gleich im Schooß erwünschter Freuden,
Und sieht, noch ehe sie bald oder später scheiden,
Die leichten Flügel jeder Lust:
Wenn ihr Gefieder sich in schneller Flucht verspreitet,

So sieht ers unbetäubt, er hatte seine Brust
Zu jedem Unfall vorbereitet.

Nicht unser ganzes Herz muß am Vergnügen hangen:
Zu einem höhern Zweck hat uns die Welt empfangen,
Wo Jeder eine Rolle spielt.
Nicht bloß zu trunkner Lust im Umgang eines Weibes
Bewohnt ein freyer Geist, der sich unsterblich fühlt,
Die irdne Hütte seines Leibes.

Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig werden,
Und ohne Tugend ist kein dauernd Glück auf Erden:
Mit ihr ist niemand unbeglückt.
Der Lasterhafte ist elend, arm, verachtet,
Auch wenn er glücklich heißt, und sich vom Raube schmückt,
Und jüdisch ganze Länder pachtet.

Kein fremder Zufall kann der Seelen Hoheit
mindern,
Kein widriges Geschick ihr wahres Wohl ver-
hindern.
Kann, was geschieht, uns böse seyn?
Der Schöpfer einer Welt wird seine Schöpfung
lieben,
Und, wenn er sie betrübt, aus weiser Huld allein
Und nicht aus blindem Haß betrüben.

Vom strengen Strom der Zeit wird jeder
hingerissen
Bald unter heitrer Luft, bald unter Finster-
nissen,
Und schwarzer Ungewitter Wuth.
Strom, wo sich allzuoft beschäumte Wellen
thürmen,
Stets brausend, wie das Meer, o ungestüme
Fluth,
Berüchtigt von erzürnten Stürmen!

Wohin der Sturm uns führt, bleibt oft vor
uns verstecket,
Weil fürchterlich Gewölk die grünen Ufer
decket,

Und unsrer Blicke Lauf begränzt:
Die Schatten werden fliehn, die unser Auge
banden,
Vielleicht wohl, ehe noch der andre Morgen
glänzt,
Vielleicht nicht eher, bis wir landen.

Die fröhliche Dichtkunst.

O schattiger Parnaß! ihr heiligen Gebüsche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Musen
mische,
Nie hab' ich klagend euch entweiht:
Der Schmerz mit glänzendem Gefieder
Und Wein und freye Zärtlichkeit
Begeistern mich und meine Jugendlieder.

Wenn mich ein Kummer drückt, so mag die
Muse schweigen,
Den Nachtigallen gleich, die unter grünen
Zweigen
Nur singen, wenn sie sich erfreun:
Welch ächter Priester froher Musen

Vermischt mit Thränen seinen Wein,
Und ächzet stets auch an der Daphne Busen?

Einst lag ich sorgenvoll im Schatten finstrer Buchen,
Wo sich ein träger Bach, den Faune nur besuchen,
Durch einsames Gefilde wand:
Mein Saitenspiel vergaß der Schönen,
Und meine scherzgewohnte Hand
Verirrte sich zu trauervollen Tönen.

Bereits entschloß mein Mund sich unvergnügter Klage,
Als mit entwölkter Stirn, gleich einem Frühlingstage,
Die holde Muse mir erschien:
Der Lippen Anmuth war den Rosen,
Den Morgenrosen vorzuziehn,
Und jeder Blick schien lächelnd liebzukosen.

Mein Geist erwachte schnell aus allen trüben Sorgen,
Wie, wenn im rothen Ost der angenehme Morgen

Itzt in Aurorens Arm erwacht,
Alsdann die bangen Träume fliehen,
Und schwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.

Soll Unmuth, schalt sie mich, dein Saitenspiel verstimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht singend eitler Sorgen Heer:
Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie schwimmt ihm nach durchs rauhe Meer,
Und singt mit ihm von Amorn und Lyäen.

Horaz trinkt Chierwein, und jauchzt bey seinem Weine:
Sein ewiger Gesang ertönt in Tiburs Haine
Nur an der weisen Wollust Brust.
Ihr weihe sich auch deine Leyer;
Bloß diese Mutter wahrer Lust
Beseelt ein Lied mit ächtem Reitz und Feuer.

Die wache Sorge mag an schlechten Seelen nagen:
Dem Thoren fehlt' es nie an selbstgeschaffnen Plagen;

Ihn quält ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weise kann das Glück betrügen;
Auch wahres Uebel fühlt er kaum,
Und macht sichs leicht, und macht es zu Vergnügen.

Mit mancher Blume lacht die rauhe Bahn des Lebens:
Auf! Pflückt sie! Säumt ihr euch? Sie welkt und war vergebens,
Und ihr' und eure Zeit verläuft.
O Thorheit, daß mit trägen Händen
Ihr nach erwünschten Freuden greift,
Die doch so schnell die leichten Flügel wenden!

Seid langsam, eh' ihr wünscht, und zum Genuß geschwinde;
Denn wißt ihr, was euch nützt, die ihr, gleich einem Kinde,
Ohn' Ursach lacht, ohn' Ursach weint?
Ist euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böse scheint,
Wird in der Näh' oft wirklich gut befunden;

Wie, als ein frischer Wind auf unbeschifftem
Pfade
Die Helden Portugalls an dein gewünscht Gestade
Madera, Sitz der Wollust! riß,
Dich eine schwarze Wolke deckte,
Und stygischdicke Finsterniß
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel streckte.

Die blinde Nacht verließ die ungestümen
Wellen:
Der Thetis Angesicht fing an sich aufzuhellen,
Sie spielte ruhig um den Strand,
Indem sie sich dem Ufer nahten,
Und jauchzend ein entzückend Land
Hier übersahen, und ans Gestade traten.

Hier lachte die Natur, die Flora stets be=
kränzte:
Die Blumen düfteten; von hellen Bächen
glänzte
Manch rauschender Orangenhain.
Nichts fehlte zu beglücktem Leben,
Nichts als Lyäus und sein Wein:
Lyäus kam, und pflanzte süße Reben.

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der größte Theil des
Lebens,
Das mir die Parze zugedacht,
Schlich als ein Traum der Nacht
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht ver=
gebens.

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen;

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch
Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn ver-
schiebe.

Wie? Wer nach Golde geizt, obgleich kein
Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,

Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weissen Wolken
blicket.

Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf
umflogen,
In bleicher Dämmerung träumt,
Hat jener ungesäumt
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemals heut: wir schieben auf zu
leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns
gegeben,

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter
Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich seyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im
Staube?

Auf Blumen seh' ich hier den armen Landmann
liegen,
Den ein gepachtet karges Feld

Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach größerm Reichthum gähnet.

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Die Freude.

Ergetzt euch, Freunde, weil ihr könnt!
Den Sterblichen ist nicht vergönnt,
Von Leiden immer frey zu bleiben.
Vernunft wird öfters ohne Frucht
Sich wider schwarzen Unmuth sträuben:

Lyäus weiß ihn zu betäuben,
Und singt ihn sieghaft in die Flucht.

Lernt, wie sich finstrer Unverstand,
Verhüllt in trauriges Gewand,
Von wahrer Weisheit unterscheide,
Die mit entwölkter Stirne glänzt,
Und in der Wollust leichtem Kleide,
Gleich ihr, im Schooße sanfter Freude
Auch oft mit Rosen sich bekränzt.

O segnet jeden Augenblick,
Da ihr ein unvergälltes Glück
In süßer Freundschaft Armen schmecket,
Da Bacchus euch mit Ephen krönt,
Und Witz und attisch Lachen wecket,
Und muntrer Scherz, der Narren schrecket,
Die Narren und ihr Glück verhöhnt.

Doch hört ihr, was die Wahrheit spricht?
Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauschenden Ergetzlichkeiten,
Die, wenn der Geist sie liebgewinnt,
Von Rosen unter Dornen leiten,
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reitzend sind.

Die Weisheit richtet meinen Sinn
Auf dauerndes Vergnügen hin,
Das aus der Seele selbst entspringet.
Geschmack und Wahrheit, ihr entzückt,
Auch wenn kein Saitenspiel erklinget:
Auch wenn mein Mund nicht lacht und singet,
Bin ich in eurem Arm beglückt.

Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblümter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Haine.
Ich jauchz' an stiller Musen Brust
So fröhlich als bey Cyperns Weine:
Ja, wenn ich Thoren einsam scheine,
Vertraut sich mir die reinste Lust.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah' ist sie dem Ueberdrusse.
Die Wollust, vom Geschmack ernährt,
Stirbt unter dummem Ueberflusse:
Sie bleibt beym sparsamen Genusse
Weit länger schön und liebenswerth.

Du Tochter wilder Trunkenheit,
Fleuch, ungestalte Fröhlichkeit,

Und rase nur bey blöden Reichen!
Sie mögen durch entweihten Wein
Die sanften Grazien verscheuchen.
O Freunde, laßt sie Thieren gleichen:
Uns lasse Bacchus Menschen seyn!

Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rosen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Lust
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laß uns, Freund, bey Wein und Liedern liegen:
Wie süß ists, von Lyäen glühn!
Auf! hohl ihn her! ihm folge das Vergnügen
Und eitle Sorge müsse fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird:
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt für Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Nur dürres unfruchtbares Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wenn auf die Mühe kurzer Zeit
Am klaren Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

Horaz.

O du, der süße Töne
Aus neuen Saiten zwang,
Und mit der feurigsten Kamöne,
Die am Parnasse sang,
Sich in des Ruhmes Tempel schwang!

Sieh auf drey Freunde nieder,
O Flakkus! denn sie flehn,
Sie glühn, die Muse deiner Lieder
In ihrem Reitz zu sehn,
Den Scholiasten plump verschmähn;

Der mit geheimer Zierde
Den feinern Geist vergnügt,
Wenn sie mit immer gleicher Würde
Bald unter Mirten liegt,
Und bald im schnellen Sturmwind fliegt.

Sie schifft mit starkem Flügel
In ungestümer Luft,
Wohin sie vom geweihten Hügel

Und junger Blumen Duft
Ein Taumel der Begeistrung ruft.

Erschein' uns an dem Tage,
Der dir geheiligt ist,
Daß kein Unheiliger uns plage,
Der über Preussens Zwist
Den ganzen Helikon vergißt!

Schon hör' ich deiner Leyer
Alkäisch edlen Ton:
Ich fühl' ein ungewohntes Feuer.
Gebt Wein! Zu lange schon
Säumt Bacchus, der uns nie geflohn.

Mit jauchzendem Entzücken
Eil', eil' er schnell herbey,
Voll Geists in feuervollen Blicken:
Voll einer Raserey,
Die keuscher Musen würdig sey!

Nicht schöner sah Lyäen
Dein liebster Aufenthalt
Auf Tiburs wasserreichen Höhen,
Wo manch bejahrter Wald
Von deinem Namen wiederschallt.

Mag doch sich weise dünken,
Wer aller Freuden lacht:
Ich, ich will mit Horazen trinken,
Bis jeder Stern der Nacht
An seinem Orte funkelnd wacht.

Laura.

Dich, Laura, seh' ich? Dich, Petrachs Geliebte?
Dies ist das himmlische Gesicht,
Auch dem ein Himmel, den sie oft betrübte
Durch Grausamkeiten strenger Pflicht!

Du blaues Auge schmachtend vom Verlangen,
Das Laurens Mund verschweigen muß!
O welche Rosen blühen auf den Wangen!
Die vollen Lippen! welch ein Kuß!

O säht ihr Lauren unter Blumen wallen,
Ihr Gang wär' einer Göttin Gang:
Und ihre Stimme müßte süßer schallen,
Als einer Nachtigall Gesang.

Mein Herz kennt Lauren, und klopft ihr entgegen:
Nun fühl' ich, daß es möglich sey,
Voll süßer Schwermuth, einer Laura wegen,
Nur ihr zu leben, ewig treu;

Fern von der Schönen, wachend sie zu träumen,
Abwesend auch ihr nachzugehn,
An allen Bächen, unter allen Bäumen
Nur sie zu hören, sie zu sehn.

Ach! alle Schönheit dieser schlanken Glieder
Verschloß ein unbarmherzig Grab:
Doch Laura lebet durch des Dichters Lieder,
Den ihr der Gott der Lieder gab.

In seinen Liedern rieselt noch die Quelle
Mit klarer, kühler, sanfter Fluth,
Lacht noch mit Blumen jene werthe Stelle,
Wo sie am grünen Baum geruht.

Der Ort ist heilig. Junge Weste schweigen,
Und kühlen sie mit stiller Lust;
Die weissen Blüthen taumeln von den Zweigen
Verliebt herab auf Laurens Brust.

In süßer Irre sanft herum getragen,
Verziehn und sinken sie gemach:
Hier herrscht die Liebe, scheinen sie zu sagen,
Hier herrscht die Liebe, seufz' ich nach.

Johann Nikolaus Götz.

(Theil III. Seite 34. nach: Festlied.)

Der dichtende Knabe.

Flieh nicht den Amor,
O zarte Schwester!
Flieh nicht den Amor!
Er kriegt dich doch.

Ich roch im Garten
An einer Nelke,
In deren Schooße
Der Kleine saß:

Mit ihren Düften,
Den süßen Düften,

Die mich vergnügten,
Sog ich ihn ein.

Ich armer Knabe
Wer kann mir rathen?
In meinem Haupte
Ist er nun Herr.

Und dieses Liedchen,
Klein wie er selber,
Und dieses Liedchen
Ist schon von ihm.

Das Leben.

Mit der Schnelle
Deiner Welle,
Flieht die Zeit, geliebter Bach!
Ein Thor sieht ihr mit Wehmuth nach;
Nur der für heut und nicht für morgen lebt,
Kann, fliehet sie gleich mit den Winden,
Ihr doch, so sehr sie weiter strebt,
Die regen Flügel binden.

Ist unser Leben nur ein kurzer Weg,
Ist unser Leben nur ein schmaler Steg:
So laßt uns diesen kurzen Weg,
Und schmalen Steg,
So lange wir darüber gehen,
Mit Rosen übersäen!

Eifersucht.

Nein, ihr Götter, keine Freuden
Hat dies Leben mehr.
Meine bange Seele leidet
Der Verdammten Qual.

Eine, die mich selig machte,
Lächelt mir nicht mehr,
Ach! es hat ein andrer Jüngling
Mir ihr Herz entwandt.

Unter allen Erdentöchtern
War dies Mädchen hold:
Schön die Wange, wie die Rose,
Wie der Morgen schön.

Liebe war ihr ganzes Auge,
Süß die Melodie
Ihrer nektarvollen Lippen,
Stolz ihr edler Gang.

Um die einst geliebte Laube
Irr' ich einsam nun;
Ihre Blumenranken säuseln
Keinen Frieden mehr.

Fahre wohl nun, goldner Friede!
Rache! Rache! ruft
Endlich die verschmähte Treue,
Und mein Auge flammt.

Weh mir! welches Ungeheuer
Rast in meiner Brust!
Tödte, ruft es, ihn, den Jüngling,
Der sie dir geraubt!

Blut seh' ich an meinen Händen,
Blut im Angesicht;
Vor mir liegt des Mädchens Räuber
In den Sand gestreckt.

Und ich fliehe; denn schon hör' ich
Angstvoll hinter mir

Die Geliebte: Götter! schleudert
Euren Bliz ihm nach!

Und ich stürme zum Gestade
Des erzürnten Meers.
Ha! wie fleugt das Schiff im Winde
Schnell mit mir hinweg!

Aber der Orkane Toben
Wirft das Schiff zurück;
Es zerschellt, und ans Gestade
Fluthet mich das Meer.

Voll verzweiflungsvoller Liebe
Kehr' ich dann zurück
Zu dem Mädchen. Ach! getödtet
Liegt sie vor mir da.

Wuth ergreift mich; ohne Säumen
Grab' ich mir den Dolch
In den Busen: zu dem Mädchen
Sink' ich in den Staub.

Und ein Hügel deckt die Leichen;
Veilchen kränzen ihn.
Traurige Zipressen flüstern
Schwermuth um die Gruft.

Junge Liebende besuchen
Oft bey Mondenschein
Unser Grab, und opfern Rosen
Und Vergißmeinnicht.

Johanne Charlotte Unzer, geb. Ziegler.

(Thl. III. Seite 82. nach Unbeständigkeit.)

Gelassenheit.

Daß man im Unglück sey gelassen,
Kann keine niedre Seele fassen:
Sie trotzet, tobet, schäumt von Wuth;
Und wenn sie so beherzt geworden,
Nimmt sie den Dolch, sich zu ermorden,
Und nennt dies Rasen Heldenmuth.

Wenn mir des Unglücks Wetter dräuen,
So will ich sie behutsam scheuen,
Und Hoffnung sey mir für Gewalt;
Statt dem Geschick zu widerstreben,
Will ich mein Unglück überleben:
Durch Hoffen überlebt sichs bald.

Ueberlegungen.

Strenge Weisen zu vergnügen,
Sollt' ich niemals durstig seyn?
Keine Lust zu trinken kriegen?
Keine nach Maderawein?
Nein, nein!
Da müßt' ich eine Thörin seyn.

Um den Küssen zu entfliehen,
Die der lose Jüngling stiehlt,
Sollt' ich in ein Kloster ziehen,
Wo man nur mit Nonnen spielt?
Nein, nein!
Da müßt' ich eine Thörin seyn.

Alten Müttern zu gefallen,
Die ihr Leben schon bereun,
Sollt' ich Sterbelieder lallen?
Tanz und Rundgesänge scheun?
Nein, nein!
Da müßt' ich eine Thörin seyn.

Zufriedenheit.

Entfernt vom niedern Schwarm der pöbelhaften Seelen,
Leb' ich, vergnügt mit mir, in stiller Einsamkeit.
Zufriedenheit beglückt, wenn alle Schätze fehlen;
Doch Reichthum, ohne sie, versüßt kein Erdenleid.

Mit wenigem beglückt, kann ich nie den beneiden,
Der, finstrer Sorgen Raub, bey Haufen Goldes sitzt.
Ich kann der Schmeichler Lob, wenn ich nur arm bin, meiden,
Und lache jedes Ruhms, der nicht vor Thorheit schützt.

Ich karg' und wuchre nicht, die Schätze zu vermehren:
Drum stört der Armen Ach mir weder Ruh', noch Lust.

Mich lehrt Zufriedenheit, kein fremdes Glück
begehren,
Und reines Selbstgefühl bewohnt die stille
Brust.

Mein Geist kann höher sich, als Königs=
thronen, schwingen,
Schirmt gleich ein Strohdach nur mein kleines
Sorgenfrey.
Zum besten Zeitvertreib, lehrt mich die Dicht=
kunst singen;
Und sing' ich meine Noth, so ist sie schon vorbey.

Landlied.

Der Schimmer goldner Kronen
Verscheucht die Freuden weit,
Die nur in Hütten wohnen,
Wo den Verlust der Kronen
Genuß und Freyheit lohnen,
Und treue Zärtlichkeit.
Der Schimmer goldner Kronen
Verscheucht die Freuden weit.

Das süße Lied der Liebe
Der holden Nachtigall
Erweckt der Schönen Triebe
Zu einem Lied voll Liebe,
Und in die frohen Triebe
Tönt, mit dem Wiederhall,
Das süße Lied der Liebe
Der holden Nachtigall.

Wie seyd ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!
Ihr Hirten auf den Weiden,
Wie seyd ihr zu beneiden!
Euch blühn die reinsten Freuden,
Im Schmuck der Frühlingsflur.
Wie seyd ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!

Einladung.

Freunde, kommt in die verjüngten Wälder,
Und empfindet da des Frühlings Lust;
Zephyr küßt die neubeblümten Felder,
Und entführt den Kummer aus der Brust.

Scherzt! und singt begeistert von der Liebe!
Singt den alten, singt den jungen Wein!
Singt der Jugend freudenvolle Triebe!
Singt euch ewig, um vergnügt zu seyn!

An die Nachtigallen.

Ihr holden Nachtigallen,
Ihr singt, und könnt gefallen:
Und singt doch nicht vom Wein?
Wer lehrt euch doch gefallen,
Ihr holden Nachtigallen?
Das muß die Liebe seyn.
O lehr' auch mich gefallen!
Ich singe dich vor allen:
Nach dir sing' ich den Wein.

Unterschied im Antworten.

Mädchen, wenn die Männer schreyn:
Kommt, und laßt euch zärtlich küssen!
Wißt ihr, was wir sagen müssen?
Nein!

Käm' ein Herr voll Lieb' und Wein,
Einen Tanz uns vorzuschlagen:
Wißt ihr, was wir müßten sagen?
Nein!

Fände sich ein Jüngling ein,
Gar die Eh' uns anzutragen:
Wißt ihr da noch Nein zu sagen?
Nein!

Unterschied der Lust.

Freunde, dies mein offnes Herz
Hat sich keine Lust verwehrt;
Doch mich macht ein stiller Scherz,
Den die Weisheit würzt und nährt,
Weit vergnügter, weit entzückter,
Als das Rauschende der Lust.
Auch das Lachen macht beglückter;
Aber das aus voller Brust
Ist allein der Faunen Lust.

Ermunterung zur Fröhlichkeit.

Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das Schicksal walten!
Es weiß, worauf ihr warten sollt.
Hat doch das wahre Glück stets wechselnde Gestalten,
Und kleidet sich nicht bloß in Gold.

Wirkt euer Geist doch frey in krafterfüllten Gliedern,
Habt ihr doch Haus und Vaterland:
Was klagt ihr? Nur aus Stolz beklagen sich die Niedern,
Aus Uebermuth der Mittelstand.

Was hilft der Umgang euch mit Helden und mit Weisen,
Die Mangel, Schmerz und Tod nicht scheun?
Wollt ihr die Fröhlichkeit in fremdem Beyspiel preisen,
Und eignen Unmuth euch verzeihn?

Nein! Bettle, wer da will, des Glückes eitle
Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Nur diese Bitte soll von mir das Schicksal haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß!

Johann Arnold Ebert.

(Theil III. Seite 134 nach: Rundgesang.)

Der Winter.

Seht, wie Zeus durch Regengüsse
Felder überschwemmt!
Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
Wird durch Eis gehemmt!
Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan!
Auf! Den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!

Doch man muß, nach meinem Dünken,
Itzt auch fröhlich seyn:

Gebt in Füll' uns Wein zu trinken,
Aber guten Wein:
Der, ihr wißt schon, wen ich meine,
Honigfarbe zeigt,
Und nicht, wie die andern Weine,
Gleich zu Kopfe steigt.

Arkadisches Glück.

An dieser schattenreichen Linde,
Wo schon mein Vater schlief und sang,
In deren grünlich braune Rinde
Ich neulich Phyllis Namen schlang,
In diesem Klee, an diesem Bache,
Der meine Schaafe tränkt und kühlt,
Hier lieg' ich, spiele, sing' und lache;
Und schlafe wenn ich gnug gespielt.

Laß andre nur nach Reichthum streben:
Den Reichthum leiht das Glück ja nur;
Mir ist ein Baum und Bach gegeben,
Und diese gab mir die Natur.

Laß andre weit und prächtig wohnen,
Ich habe doch noch größern Raum:
Sie liegen auf erhabnen Thronen,
Ich unter einem hohen Baum.

Einladung zum Trinken.

Auf, ihr wackern Brüder,
Füllt die Becher wieder!
Seht der Hundsstern glüht!
Alles, was man sieht:
Alles ist erhitzt,
Alles durstet itzt:
Sollten wir allein
Denn nicht durstig seyn?

Vorschrift an Lais.

O Freundin, laß Sorgen und Grillen
Dir Herz und Gedanken nicht füllen:
Sprich, ob man das Schicksal so zwingt?
Das kräftigste Mittel, die Plagen

Und allen Verdruß zu verjagen,
Ist dieses, o Lais: Man trinkt.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

(Theil III. Seite 218. nachzutragen.)

Die künftige Geliebte.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Thränen,
Sing' ich traurig allein dies wehmüthige Lied.
Nur mein Auge solls mit schmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiseres Ohr!
Ach warum, o Natur, warum unzärtliche Mutter,
Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
Und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach! keine Geliebte dazu?

Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir giebt!)
Die du künftig mich liebst: o du aus allen erkoren,
Sag, wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam itzt irrt?
Nur mit Einem verrathenden Laut, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entfliehen, sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennst; o so verhehl' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerster Brust Klage seufzet, und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist!

Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus,
Und umfasset ein Bild, ach, das deine vielleicht!
Wo, wo such' ich dich auf? wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fliesset der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbey?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel erheben,
Und umarmet sie sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht! Es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand sie in ein blühendes Thal?
Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,

Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Brust?
Ach, wie schlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich, dahin!
Unbesingbare Lust, ein süßer Begeisternder Schauer,
Eine Thräne, die mir still den Wangen entfiel;
Und, o ich sehe sie! mit weinende, weibliche Zähren,
Ein mir lispelnder Hauch, und ein erschütterndes Ach;
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weissagt dich, die mich hörete, mir.
O du, die du sie mir und meiner Liebe gebarest,
Hältst du sie, Mutter, umarmt, dreymal gesegnet sey mir!
Dreymal gesegnet sey dein gleich empfindendes Herz mir,
Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!

Aber laß sie itzt frey! Sie eilt zu den Blumen, und will da
Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht seyn.
Eile nicht so! doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,
Du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?
Heissest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
Wirst du Fanny genannt? Ist Cidli dein feyrlicher Name?
Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?
Singer! Fanny! ach Cidli! ja Cidli nennet mein Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halb gesagt dir gefällt!
Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose
Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuß;

Du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkest,
Und um den blühenden Mund sanfter die Lüfte nur wehn.
Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernst deckt das verschönte Gesicht.
Täuschte dich jemand? und weinest du, weil der Gespielinnen eine
Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebst du, wie ich? erwacht mit unsterblicher Sehnsucht,
Wie sie das Herz mir empört, dir die starke Natur?
Was sagt dieser seufzende Mund? Was sagt mir dies Auge,
Das mit verlangendem Blick sich zu dem Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dies tiefere Denken, als sähst du ihn vor dir?
Ach, als sänkst du ans Herz dieses Glücklichen hin!

Ach du liebest! So wär die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, schuf!
Ja, du liebest, du liebest! Ach wenn du den doch auch kenntest,
Dessen liebendes Herz unbemerket dir schlägt;
Dessen Wehmuth dich ewig verlangt, dich bang vom Geschicke
Fordert, von dem Geschick, das unbeweglich sie hört.
Weheten doch sanftrauschende Winde sein innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, seine Gesänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers,
Hoch zu der Götter Ohr, flohn mit der Schäferin Ach,
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauert hin durch den Wald, rauscht, und verkündet mich ihr!
Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;

Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab,
Zu der Liebe, der schönsten der Tugenden, wie sie den Menschen
In der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.
Alles empfind' ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln,
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzen verflog;
Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt;
Kein halb stammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund süßer Umarmungen schwört;
Auch der Tugenden keine, die du mir sittsam verbirgest,
Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbey!
Ach, wie will ich, Cidli, dich lieben! Das sagt uns kein Dichter,
Und selbst wir im Geschwätz trunkner Beredtsamkeit nicht.

Kaum, daß noch die unsterbliche selbst, die fühlende Seele
Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faßt!

Die todte Klarissa.

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühn, der Blumen Edens
Beßre Gespielin!

Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kommt! Entflieh du,
Eh er daher rauscht,)

Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen! Allein, auch hingestürzet,
Wirst du schön seyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!

Reitzend noch stets, noch immer liebens-
würdig,
Lag Klarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfingen,

Daß in dem Himmel sanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst!

So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, und laß wie ein Fest die Stund' uns,
Cidli,
Da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einsamer feyren!

Sammle Zipressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernsten Feyer
Schwesterlich weinest!

Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hats ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! Reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm, athm', und ruh hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit den bräunlichen Arm mich wilder faßtest!

Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählts in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Necktar trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt, Er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar ist bey den Göttern!
Folg du, und wein' ihm nicht nach!

Die beyden Musen.

Ich sah', o sagt mir, sah ich, was itzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? Mit der britannischen

Sah' ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwey Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heissen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende,
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick
schwamm.

Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,

Dich, Thuiskone: Ja, bey Barden
Wuchs ich mit dir im Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seyst nicht
mehr!
Verzeih', o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ichs erst itzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ichs lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere,
Und seine Kron auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wägs noch Einmal, eh zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprachs. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heisser als die Unsterblichkeit'
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius

Gebeut ers, sie vor mir; doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, denn gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: Vorbey der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie.

An Gleim.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern,
Nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel gibst,

Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegenstreust.

Laß den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied
entweihn!
Deine Freunde verstehns. Wenige kennest du;
Und manch lesbisches Mädchen
Straft des Liedes Entweihungen!

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den
Flatterer
Zu buchstäblich erklärt! weiß es, wie schön
sie ist!
Zürnt ihn weiser, und lehrt ihn,
Wie ihr Lächeln, dein Lied verstehn!

Nun versteht ers; sie mehr. Aber so schön
sie ist,
So empört auch ihr Herz deinem Gesange schlägt:
O so kennt sie doch Gleimen,
Und sein feuriges Herz nicht ganz!

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund
zu seyn!
Wie er auf das Verdienst deß, den er liebet,
stolz,

Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget!

Liebend, Liebe geheut! Hier nur die zögernde
Sanfte Mäßigung haßt, oder, von Friederichs,
Wenn, von Friederichs Preise
Ihm die trunknere Lippe trieft,

Ohne Wünsche nach Lohn; aber auch unbelohnt!
Sprich nur wider dich selbst edel, und ungerecht!
Dennoch beuget, o Gleim, dir
Ihren stolzeren Nacken nicht.

Deutschlands Muse! In Flug eilend zum hohen Ziel,
Das mit heiligem Sproß Barden umschatteten,
Hin zum höheren Ziele,
Das der Himmlischen Palm' umweht,

Sang die zürnende mir; tönend entschlüpfete
Mir die Laute, da ich drohend die Priesterin
Und mit fliegendem Haar sah,
Und entscheidendem Ernst! Sie sang:

Lern des innersten Hains Ausspruch, und lehre
den
Jeden Günstling der Kunst; oder ich nehme dir
Deine Laute, zerreisse
Ihre Nerven, und hasse dich!

Würdig war er, uns mehr als dein beglück-
tester
Freyheitshasser, o Rom, Oktavian zu seyn!
Mehr als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

So verkündigte ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufsteigender Geist! Noch, da der Lor-
ber ihm
Schon vom Blute der Schlacht troff,
Und der Denker gepanzert ging,

Floß der dichtrische Quell Friedrich entge-
gen, ihm
Abzuwaschen die Schlacht! Aber er wandte sich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird!

Sagts der Nachwelt nicht an, daß er nicht
achtete,

Was er werth war, zu seyn! Aber sie hört es doch:
Sagts ihr traurig, und fordert
Ihre Söhne zu Richtern auf!

Wir und Sie.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Nahmens Schall!

Sie sind sehr reich! und sind sehr stolz!
Wir sind nicht reich! und sind nicht stolz!
Das hebt uns über Sie!

Wir sind gerecht! das sind Sie nicht!
Hoch stehn Sie! träumens höher noch!
Wir ehren fremd Verdienst!

Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie!
Das macht uns ihnen gleich!

Sie dringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
Wir thuns! und thatens lang!

Wen haben Sie, der, kühnes Flugs,
Wie Händel, Zaubereyen tönt?
Das hebt uns über Sie!

Wer ist bey ihnen, dessen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller gaben Wir!

Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!

Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
Wir schlügen da, wie Sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn, heran:
Vor Uns entflöhen Sie!

O sähn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn! einst dicht
Am Stahl, wenn er nun sinkt,

Hermanne unsre Fürsten sind!
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt, und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Nahmens Schall!

Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen
Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hin-
strömen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte,
Und begann von selber zu tönen; allein mir
bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die
Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!

O schöne mein! Dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt
der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schöne mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schöne, schöne! Wie webet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freudenruf dem
Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon, da
mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,

Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreyer, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh' ich sie; und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege,
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Barden Telyn,
Und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet, und kühl dein Hain,
Steht, und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her!

Wen scharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen sie,

Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Thems' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!

Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel
genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du
gern es in die Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen
Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edlen schreckenden Gedanken
nach,
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland!

Vaterlandslied für deutsche Mädchen.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;

Ich hab ein Herz
Das edel ist, und stolz, und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
War mir auch frey die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bey dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn dus nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Ders Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beym süßen Nahmen: Vaterland!

So schlägt mirs einst beym Nahmen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Mein Wissen.

Wenig ist nur des Wahren, das mir zu ergründen
Glückte; doch ist mir es theuer, wie ein Kleinod,
Durch vieljährigen Schweiß errungen,
Oder erkämpfet mit Blut!

Ist mir ein Trunk im Kühlen geschöpft aus der Quelle;
Einer, der, alt von der Kelter, im Kristall blinkt;
Frühlingssäuseln am Baum, der anblüht!
Wehen des fallenden Stroms;

Liebliche Ruh, stäubt endlich der Fuß in des Weges

Krüm-

Krümme nicht mehr: wie durchglühte von dem lichten
Himmel sinkend der Stral! wie fern lag
Lange die thürmende Stadt!

Labt, wie ein Buch, worin es im Geist der verkannten
Griechen sich regt, von sich selber, die Gestalten
Nicht nachahmend, die auch ursprünglich
Lächelnd auf Aehnlichung sehn;

Heitert mich auf, wie lebender Tanz, den der Jüngling
Schleunig begann, und sein Mädchen, da die Flöte
Wo im Schatten erscholl, der Spieler
Gern zu den liebenden kam:

Freundesgespräch, das ist es mir auch, wenn in Freud' und
Leide das Herz nun dahinströmt! O geöffnet
Wird es dann, wie vor Gott; dann rinnen
Beyderley Thränen herab!

Der Nachruhm.

Glänzend ist, Krieger und Könige, was ihr thatet, vielleicht auch
Edel, o Wunder! sogar.
Was es denn sey, es steiget gewiß zu dem Enkel hinunter!
Aber in welcher Gestalt?
Etwa in der, die es hatte, da ihr es thatet? In jeder
Andern, in dieser nur nicht!
Von der Geschichte verfehlt, bald hoch zu der Wolke gehoben,
Bald gesenkt in den Staub,
Mit der FabelVerwandlung beynah gebildet zum Drachen
Kadmus, der Drache zum Gott.
Und nun setzten die Richter sich hin, und richten den Schatten,
Weiser Entscheidungen voll,
Alles, nachdem bey dem glimmernden Docht der Erzählende dunkel,
Oder dunkler es sah.

Arme Krieger und Könige, das ist also der Nachruhm,
Der euch schlafen nicht ließ?
Euch verboth, an der Wissenschaft erfrischendem Quelle
Auch nur am Abend zu ruhn?
Unerquickte, so halten die Rhadamantchen der Nachwelt
Ueber euch ihr Gericht?
Glücklicher fiel sein Los dem Dichter. Was er uns nachließ,
Bleibet stets, was es war.
Ueber ihn waltet sie nicht, die Geschichte; da spielt die Verwandlung
Nicht, wie mit Thaten sie spielt.
Richter sehn die Fehle des Werks, die Schönheit allein mehr,
Andere nicht, denn es hat.
Richtelnde könnens mit Tadel bestäuben, und Lobe; doch dies auch
Können die wähnenden nur.
Andere kommen dann auch, und stäuben ab: und des stehet
Wieder da, wie es sprang

Aus des Gebärenden Stirn, gerüstet mit der
Aegide,
Oder mit Kränzen geschmückt.
Glücklicher fiel dem Dichter sein Loos. Er wohnt
an der Quelle,
Trinkt sie mit feurigem Durst,
Schöpfet dem Schnitter daraus, und bringt die
labende Schale
Ihm in das Sonnengefild:
Oder leitet ihm zu in der Ulme Schatten die
Kühlung,
Und vom Weste beweht.

Die Verwandelten.

Ring des Saturns, entlegner, ungezählter
Satelliten Gedräng, die um den großen
Stern sich drehn, erleuchtet, und leuchtend
droben
Wandeln im Himmel!

Inselchen, ihr der schönsten, die im weiten
Meere schwimmen umher der Schöpfung Gottes

Schöner, mehr für Glückliche, denn vor Alters
Die in der Fabel!

Euer Bewohner Loos ward frohre Wonne,
Als wir kennen: zwar rinnt in ihren Kelch auch
Bittres, wie in unsern; doch leicht zerflößbar
Rinnts, und bey Tropfen.

Leiseres Ohrs, das Auge lichter, sehn sie
Strom und Hain in den nahen Sternen, hören
Einen Laut sich schwingen, die Wiederhalle
Tönen im andern.

Lieblicher singt Saturn Gesang der Sphären
Mit den Monden um ihn, als manche Sonne
In den hohen Strassen des Lichts mit ihren
Welten ihn singet.

Säumend und säumend schwebt, auf Himmelreisen,
Um den goldenen Ring der Engel Gottes:
Selbst die kenntnißdurstende Seele zögert
Dort in den Lauben.

Wartest du, Meta, dort auf mich? dort wart' ich

Unsres Lieblings mit dir. Doch ach der Scheidung
Herber Kelch! Einst ranns nicht bey Tropfen! wird bey
Tropfen nicht rinnen!

Wenn ein Bewohner dort vom Nachbarsterne
Lang die Frühlinge sah herüberschimmern:
Fließt den Freunden erst, nach den frohen Zähren,
Eine der Wehmuth.

Jener, der unverblüht vielleicht dem hellsten
Mond itzt weilte, vielleicht zum Liede tanzte,
Wird dann schnell verwandelt, betritt in Sonnen
Wölbende Tempel.

Schmidt.

(Theil III. Seite 230 nach: Die Ueberzeugung.

Säkulargesang.

1800.

Horch! des Jahrhunderts Sterbeglocke schallt!
Ein bunt Gemisch verwirrter Scenen schwindet
Mit ihm? der Zeiten Genius verkündet
Ein neues schauerliches Drama. Bald
Hebt sich der Vorhang. In Erinnerung
Verganguer Leiden harret, tief erschüttert,
Das menschliche Geschlecht des Trauerspiels, und zittert
Vor banger Ahndung der Entwickelung.

Chor.

Mit stiller Würde naht heran
Ein neu Jahrhundert hält die Wage
Des Schicksals Hoffnung beßrer Tage
Bezeichnet dämmernd seine Bahn.

Du scheidest, unglückvolles Säkulum!
Auf deinen Fittigen entfloh der Friede.
Die Völker kämpfen, und des Würgens müde
Sehn sie verzweifelnd sich nach Rettung um.
Umsonst! der Zwietracht Dämon, wüthend schwingt
Er immer noch die Fackel; Donner rollen,
Und unter Thränen, die die Nationen zollen,
Ertönt das Lied, das dich zu Grabe singt.

Chor.

Willkommen neues Säkulum!
O wandle Haß der Nationen
In Wechselneigung, sich zu schonen.
In Bruderlieb' und Eintracht um!

Jahrhundert, dessen Politik so schief
Die Dinge sah', und doch Bewundrung heischte,
Wenn Selbstvertraun des Staatsmanns Auge täuschte,
Daß, statt nach Wesen er nach Schatten griff,
Wenn Egoismus sich mit Stolz verband,
Rechtschaffenheit und Biedersinn verdrängte,
Das Mitgefühl erstickte, und den Busen engte,
Daß in ihm Freundschaft keinen Platz mehr fand.

Chor.

O setze, neues Säkulum,
Dem Staatsmann Menschenwohl zum Ziele!
Schaff' in theilnehmende Gefühle
Den harten Sinn der Selbstsucht um!

Aufklärung predigte der Skribler Heer,
Sie stempelten sich, aufgebläht und eitel,
Zu Wahrheitsherolden; es schwoll ihr Beutel,
Und ihrer Leser Köpfe blieben leer.
Der Dichter und der Dichterlinge Chor
Sang oft im Almanachskonzert zusammen.
Vor manchen Liedern, voll von Liebesdrang und Flammen,
Verstopften Amor und Apoll ihr Ohr.

Chor.

Der Weisheit, nicht des Goldes Glanz
Erleuchte der Aufklärer Köpfe;
Aus der Begeistrung Quelle schöpfe
Der Dichter, oder schweige ganz.

Geselligkeit! dein fröhliches Gesicht
Zog düstrer Ernst in Falten. Freude winkte

Vergebens, sprudelnder Champagner blinkte
Umsonst, man scherzte nicht, man lachte nicht.
So schwand in dir, Jahrhundert, unser Glück:
Itzt schwindest du, versinkst im Strom der Zeiten!
Nimm unsern Abschied an, womit wir dich begleiten,
O nimm ihn an, und kehre nie zurück!

Chor.

Gefährtin holder Sympathie,
O Freude! dich ruft unsre Bitte
Zu uns zurück in unsre Mitte;
Komm wieder und verlaß uns nie!

Jos. Philipp Lorenz Withof.

(Theil IV. Seite 28. nach: Herkules am Scheideweg.)

Entschlüsse.

Wohlan, mein Geist! Itzt, da du munter bist,
Bestimme, was dir werth und nützlich ist;

Laß Blöde sich im Alter erst befragen.
Kehrt doch der Tod auch bey der Jugend ein;
Ein Tag kann dir so werth als Jahre seyn;
Was ist ein Jahr bey mißgebrauchten Tagen?

Entflieh dem Streit, der sich am Glauben nährt,
Der fürs Gesetz sich dem Gesetz empört,
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.
Vertraue fest, daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur selten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh spähend nach, bis es dein Trieb erreicht.
Vornehmer Geitz! So muß man Schätze häufen!
Schwingt sich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann stelle dir erst alles Schöne vor;
Nie kannst du Gott dir allzuschön begreifen.

Verlasse nie die Kette der Natur:
An jeden Ring strebt jede Kreatur
Zum Allbestand mit andern um die Wette.
Doch schlummre nie bey einzeln Ringen ein!
Dein Ruhplatz soll nur bey dem letzten seyn,
Denn Gott selbst hält, der Herr der ganzen Kette.

Die größte Pein fließt aus uns selber her.
Zufrieden seyn ist lange nicht so schwer,
So schwer es ist, zufrieden werden wollen.
Kein träger Wunsch macht blöde Krämer reich;
Des Menschenkraft ist seinem Willen gleich,
Im Fall er sucht, was Menschen suchen sollen.

Muth wohnt nicht nur da, wo man blutig kriegt:
Wir kämpfen all'; wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht so viel und mehr als Cäsar leisten.
Da wahre Treu die Tugend ganz verehrt,
Und Tapferkeit zur Tugend mit gehört,
So stehe fest: denn Hoffnung stärkt den Dreisten.

Zwey meide so, wie man der Pest entweicht,
Den Helden erst, der vor dem Tod erbleicht,
Als Freygeist pralt, und Lastern sklavisch fröhnet;
Den Eifrer dann, der jauchzend Ketzer macht,
Die Tugend rühmt, und bey sich selbst verlacht,
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit ist stets schön, nicht immer gut;
Gut ist sie, wenn sie Gutem Vorschub thut;
Ihr höchster Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.
Was bloß ergetzt, laß für die Schwachen stehn.

Ist an sich selbst auch jede Wahrheit schön;
Ein Tänzer nur mag sich beständig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;
Wen könnte doch sein roher Tadel schänden?
Sein stärkstes Lob ist viel zu mangelhaft;
Des Menschen Zeit und seine Lebenskraft
Sind zu gering', um sie noch zu verschwenden.

Dir selbst geneigt, sey dem Gewissen treu,
Den Obern hold, doch ohne Schmeicheley,
Und lobest du, so seys nie unbedächtlich;
Sey hold der Kunst, noch mehr des Weisen Freund;
Dem Laster gram, sonst keines Menschen Feind;
Nur sey dir der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Verachte selbst des Frevlers Raunen nicht;
Da wo dein Herz für deine Thaten spricht,
Da werde nie dem Neide niederträchtig.
Die Menschheit ist noch nicht so gut bestellt,
Daß ächt Verdienst auch allgemein gefällt;
Was jeder rühmt, ist allemahl verdächtig.

Wer meist gesund, bey Armuth nicht in Bann,
Sich selbst besitzt, und Narren dulden kann,

Ist so beglückt, als Menschen werden können.
Wer Weisheit rühmt, und gleichwohl mehr begehrt,
Ist ihr noch fremd und ihrer auch nicht werth.
Wer wird bey Brod den Thieren Spreu mißgönnen?

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus;
Dem Fleisse giebt es Brod und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz ist nur des Weisen Theil;
Stand, Wollust, Gold sind oft für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu schlechte Schätze!

Stellt dich das Glück auf einen Marmorgrund
Wird Qual und Noth dir nur an andern kund,
So schau geneigt, nicht stolz, auf sie hinunter.
Kehrt sich das Glück, so ist ein einfach Tuch
Dem, der sich lebt, für andre gut genug;
Ihn macht sein Geist, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu starke Leidenschaft,
Und lege dann die da gesparte Kraft

Dem Opfer zu, das du gebückt entzündest,
Wenn du den Geist der alle Welten füllt,
Sich immer neu gestaltet und enthüllt,
Im Menschen Ihn, in ihm am schönsten findest.

Gib jeden Tag der Welt den Abschied hin,
So wird der Rest dir immer zum Gewinn,
Und keine Zeit sich ungebraucht verlieren.
Aufs Leben sey, nicht auf den Tod bedacht;
Der Rath gewußt, als er dich hergebracht,
Hat Rath genug, dich weiterhin zu führen.

Carl Wilhelm Ramler.

(Theil IV. Seite 56. Nach: Auf die Wiederkunft des Königs.)

Der Triumph.

Schäme dich, Kamill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, romulischer Heere

Glücklicher Sieger, o Julius!
Daß dich, umgeben mit Städten und Schlachten
Aus nachahmendem Silber
Und aus indischem Helfenbein,
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug.«
Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reutern und Daciens;
Alle dem Zepter der Königinn zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren,
Und die belgischen Auen beherrscht,
Und der Bojohämen Gebirge,
Und Hesperiens goldene Gärten;
Dieser erhabenen Fürstinn,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In sieben Sprachen erflehet wird!
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehmals unbezwinglich, und itzt
Verbunden waren mit allen, die
Am mäotischen, kaspischen finnischen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden und Ostiaken,

Und dem Tartar am Sangarfluß:
Einer Monarchin dienstbar, Einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwählter König,
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bey.
Und die theuer erkauften Suenonen
Drangen aus dem beeisten Norden hervor:
Engel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Asien schreckte,
Und Gallien, das an zwey Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Ließ seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich blühende Fluren,
Und hinter sich Wüsten sehn.

Aber Thalia, laß ab
Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu zählen!

Friederich, so sage, bekriegt
Von scheelsüchtigen oder getäuschten,
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre grösser,
Und triumphirte nicht.
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus,
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den prahlenden Wagen nicht.
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe,
Allerhöchster und des Dichters
Allerhöchster Triumph ist,
Solchen König besingen.
Drum schweige nie dein Lied von ihm, dein Lied,
Stolzer als der keusche
Und thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch den Ehrenbogen
Von deinen Händen auslenkt,
Und nicht gewöhnt an deine Töne,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt,

So singe du den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.

An Philibert.

Des Patrioten Muse, mein Philibert,
Haßt eitle Selbstsucht, eifert um Vorrang nie,
Stolz auf des Vaterlandes Ehre,
Heischet sie Kränze für ihre Schwestern.

Sie fröhnet nicht dem Glück, das ererbet ward,
Dem unverdienten Ehrenamt nie; sie drängt
Sich nicht mit heuchlerischem Weihrauch
Schamlos zum Throne der Erdengötter.

Sie singt, dem Neide willig verborgen, bald
Die Großmuth Josephs, bald der Gerechtigkeit
Und Gnade Bündniß in der weisen
Heldin Rutheniens, Deutschlands Tochter;

Vor allen einen göttlichen Bürgerfreund,
Der Häuser, Künste, Sicherheit rings umher
Dem Volke schenket, unbekümmert
Um der Kurzsichtigen Dank und Undan-

Der jüngst die kargen Felder dem Ackersmann
Aus eignem Füllhorn reichlich befruchtete;
Dem Fleiß entnervter Landessaßen
Königlich milde sein Schatzhaus aufthat;

Gefallner Kriegesobersten darbende
Versteckte Witwen speisete, kleidete:
Selbst mäßig, wie sein Antonin, und
Ohne den Kleiderprunk weicher Barbarn.

An Venus Urania.

Göttin Liebe, dir weiht heute dein Agathon
Unsers Cineas Sohn, seinen vollendeten
Tempel: zeuch in dein Haus, Venus Urania,
Erstgebohrne des Himmels, ein!

Freude hüpfe voran, Unschuld begleite dich,
Unauflöslich vereint folge dir, Arm in Arm,
Holde Sanftmuth, und nie täuschende Wahrheit und
Unbestechliche Treue nach.

Keine reinere Hand brachte dir Weihrauch dar,
Als dein Priester und Freund, mit ihm Arsinoë,
Ihm an Tugenden, ihm gleich an erhabenem
Geist,
Ihm an beyderley Grazien.

Keinen heiligern Sitz beut dir ein sterblich Par:
Ihn wird schaudervoll, ihn ewig die schmeichelnde
Aftergöttin, nach dir fälschlich genannt, und ihr
Unholdinnengefolge fliehn:

Frechheit, blutlos von Stirn, Reue mit
schlafender
Natter, Falschheit verlarvt, Eifersucht
immer wach,
Und mit rasendem Dolch und mit medeïschem
Becher Rach' und Verzweifelung;

Wenn der schädliche Trupp aus den hesperischen
Mirten, oder von dir, eiltes Lutetien,
Auszeucht, oder den Weg aus dem Auranzien-
Hain der heissen Iberer nimmt,

Durch Teutonien irrt, dort ein beglücktes Volk,
Zu verderben, das noch sittsame Töchter zeugt
Noch vom besseren Blut Siegmars entsprossene
Biederherzige Söhne nährt.

Aber täglich begrüßt dich die Gerechtigkeit,
Die nun unter uns bleibt, dich die tiefforschende
Weisheit, leichtes Gesprächs, dich die verschwiegene
Freundschaft, deinen Huldinnen gleich.

Immer wechselnd besucht jede der Musen dich;
Und zur glücklichen Zeit eilet die helfende
Muttergöttin herbey, welche die Lieblinge
Deines Busens verewiget.

Nimm dein Heiligthum ein, Tochter des Himmels! Hier
Sey dein erster Altar! Wohne bey diesem Stamm,
Bis im Jahrbuch der Welt Friedrich, der Brennen Stolz,
Und am Himmel die Sonne stirbt.

Achelous, Bachus und Vertumnus.

Achelous.

Ich des Ozeanus Sohn schlug diesen Felsen, und schäumend
Brauste mein Strom in das Thal.

Akarnanien sah sich mit Bächen durchflochten
und brachte
Blumen und Früchte mir dar.

Bacchus.

Ich Sohn Jupiters rief aus halb verdorrtem Gesträuche
Kühlende Trauben hervor.
Thraziens Schäfer, vom Saft der ambrosischen
Beere geletzet,
Sang den wohlthätigen Gott.

Achelous.

Silberbeschuppte Geschwader ernähr' ich, und
Muscheln am Grunde
Meiner wohlthätigen Fluth,
Tränke das Wild, und stille der Wollenheerde
der Heerde
Brüllender Rinder den Durst.

Bacchus.

Ich zerdrücke die Frucht des dicht beblätterten
Weinbaums,
Labe die Menschen mit Most.

Labe die Götter an Festen der Menschen; die Thiere des Waldes
Tränke der schlechtere Bach.

Achelous.

Ich erhalte die Welt, ich flöße Gesundheit und langes
Leben den Sterblichen ein.
Schäfer trinket den Bach, und überlebet die Fürsten,
Welche der Weingott entseelt!

Bacchus.

Ich bin Erhalter der Welt: ich tödte der Erdebewohner
Tageverkürzenden Gram.
Fürsten, trinkt! den brausenden Most, und fühlet euch Götter!
Sklaven, seyd alle gekrönt!

Achelous.

Schüchterne Jungfraun enthüllen sich mir, und baden die Glieder
In der durchsichtigen Fluth,

Alle Reitze zu spähn und alle Spiele der Nymphen,
Bleib' ich im Schilfe versteckt.

Bacchus.

Wenn ich die schüchterne Hirtin zu meinem Weine berede,
Steig' ich von Scherze zu Scherz;
Trinket die Nymphe, so scheuet sie nicht mehr den glühenden Jüngling,
Der ihr den Gürtel entführt.

Achelous.

Freund, vermähle mein Wasser mit deinem allmächtigen Tranke.
Welch ein glückseliger Bund,
Wenn dein Wein das Leben erfreut, mein Wasser die Freuden
Ewig unschädlich erhält!

Bacchus.

Geuß zu deiner Urne, mein halb erstorbener Gastfreund,
Diesen erwärmenden Schlauch,

So verlängre die Welt sich den Wohlgeschmack, die Gesundheit
Und den balsamischen Schlaf!

Vertumnus.

Schließt auch mich in den Bund ein, ihr Kämpfer! Hier lachet ein Füllhorn
Goldener Aepfel euch an:
Nehmt den säurlichen Saft in euer vermähltes Getränk auf,
Und das kristallene Mark
Von den hydaspischen Nymphen dem Honigrohre genommen,
Und den gewaltigen Geist
Ihres Rohres, verschlossen in diesen gehöhleten Onix.
Füllet die Becher, und wißt:
Diesen verwandelten Wein hab' ich einst der Pomona gepriesen,
Die mich als Jüngling verwarf,
Und in Matronengestalt sie leicht zum Trunke beredet,
Leichter zur Liebe berauscht.

Christian Felix Weisse.

(Theil IV. Seite 100. nach: Loblied einer neuen Amazone auf ihres Geliebten Pferd.)

Spartanisches Kriegslied.

Stammt ihr von dem Alcides nicht,
Ein unbesiegt Geschlecht?
Noch gönnt euch Zeus sein Angesicht;
Traut auf ein göttlich Recht!

Was ist die Menge, die euch droht?
Erzittert nicht vor ihr!
Ergreift den Schild und sucht den Tod
Und kämpft voll Ruhmbegier!

Ist euch das Leben nicht verhaßt?
Ihr kennt ja die Gefahr
Des Kriegs? des Kriegers Müh' und Last?
Was fliehn und schlagen war!

Nicht wahr? da fiel ein kleiner Theil,
Wo mit vereinter Macht

Den Angriff ihr gewagt, und Heil
Auf euer Volk gebracht?

Ja, ein Verzagter! auf einmal
Verliert der alle Kraft!
Kein Wort erschöpft das Unglück all,
Das niedre Feigheit schafft.

O welche Schande! welch ein Gräul!
Wenn ihm, in Staub gestreckt,
Auf blutgem Rücken noch ein Pfeil
Tief in der Wunde steckt!

Er traf ihn auf der Flucht. Der Held
Faßt aber sichern Grund,
Rückt unerschüttert in das Feld,
Und beißt sich in den Mund;

Hebt seine Schenkel hoch empor,
Und hält den breiten Schild
Den Schultern und dem Busen vor,
Den hoher Ehrgeiz schwillt!

Er wirft den Spieß, o Feind, auf dich,
Mit starkem Ungestüm!
Indessen winket fürchterlich
Die Feder über ihm.

So lern' er Thaten thun im Streit,
Und fecht' und streite gern,
Und wo der Feind mit Pfeilen dräut,
Da sey sein Schild nie fern.

Doch naht er sich ihm allzusehr,
So greif' er herzhaft an;
Bald mit dem Schwert, bald mit dem Speer,
Und such' ihn selbst zu fahn.

Es treffe donnernd Mann auf Mann,
Und Fuß auf Fuß, und Schild
Auf Schild, und Helm an Helm, und dann
Schlag' er von Wuth erfüllt!

Bald sey der lange Spieß bereit,
Und bald das breite Schwert,
Und seine Brust sey jederzeit
Dem Feinde zugekehrt!

Du aber, leichtes Kriegsvolk, du,
Dich lädt der Krieg auch ein;
Eil' unter deiner Tartsch' herzu,
Und wirf den mächtgen Stein!

Und deinen Wurfspieß säume nicht
Oft auf den Feind zu drehn,

Ja, geh selbst denen ins Gesicht,
Die schwer bewaffnet stehn!

Klagen.

Ach! an dem Ufer dieser Quelle
Hab' ich Damöten oft gesehn.
Wie sanft floß sie mir da, wie helle!
Und ach! wie war Damöt so schön!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Fand ich sein Auge sanft geschlossen,
Wie hab' ich ihn nicht oft erschreckt,
Und ihn mit Blumen übergossen,
Und dann mit Küssen aufgeweckt!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Oft, eh' die Lerche noch erwachte
Durchirrt' ich einsam schon die Au,

Und pflückte, bis sein Blick mir lachte,
Für ihn schon Veilchen voller Thau!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Dann glänzte mir aus seinen Blicken
Der Liebe süße Trunkenheit,
Und jeder Ausdruck war Entzücken,
Und jeder Kuß war Seligkeit!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Einst wollt' ich zornig von ihm fliehen:
Er bat mit schönem Ungestüm,
Und eh er bat, ward ihm verziehen,
Und fast vor Lust starb ich mit ihm!
Wie? seufz' ich? Geb ich deinen Schmerzen
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Nun scheint er Chloen nachzugeben,
Und meinen Blick beschämt zu fliehn.
Nun mag er um Verzeihung flehen:
Umsonst! dies wird ihm nicht verziehn!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Ja, zärtlichstes von allen Herzen,
Du liebst ihn noch so sehr!

Die schöne Aussicht.

Wie wunderschön ist diese Flur!
Hier prangt die Kunst, dort lächelt die Natur;
Hier blüht ein junger Maienwald,
Der von Gesängen wiederschallt.

Dort irrt ein silberheller Bach
Dem krausen Labyrinth der Brombeerbüsche nach;
Hier strahlt die bunte Wiese vor;
Dort schwillt ein stolzer Berg empor.

Hier winken Blumen ohne Zahl,
Die Ros' auf dieser Höh, das Veilchen dort im Thal;

Doch

Doch laßt mich hier erst Daphnen sehn:
Ist ohne Daphnen etwas schön?

Preis der Lieder.

Amor.

Guter Dichter! singe mir
Doch zu Ehren kleine Lieder,
Fordre kühnlich von mir wieder,
Was du willst: ich geb es dir.

Der Dichter.

Schmerzen hab' ich nur von dir:
Soll für die mein Lied dich ehren?
Aber laß doch einmal hören:
Welchen Lohn versprichst du mir?

Amor.

Meine Mutter hat ein Par
Allerliebste Turteltauben:
Sieh, ich will dir eine rauben,
Thu' ich es gleich mit Gefahr.

Der Dichter.

Wie? zwey Täubchen, welche sich
So getreu und zärtlich lieben,
Durch die Trennung zu betrüben?
Harter Räuber, schäme dich!

Amor.

Aber einen stolzen Schwan
Von Cytherens Wolkenwagen,
Wagst du den wohl auszuschlagen?
Er fliegt mit dir himmelan.

Der Dichter.

Einen Schwan? was hätt' ich da?
Niemahls fahr' ich durch die Sphären,
Und wie wollt ich ihn ernähren?
Fehlt mir doch Ambrosia.

Amor.

Nimm hier meiner Augen Band,
Fühls, wie weich! Macht dies dir Freude?
Von der allerfeinsten Seide
Webt' es meiner Mutter Hand.

Der Dichter.

Nehm' es, wer es nöthig hat!
Wozu brauch' ich Augenbinden?

Immer seh' ich nach Selinden,
Und noch seh' ich mich nicht satt.

Amor.

Sieh denn meinen Köcher hier!
Von den goldnen Zauberpfeilen,
Die der Mädchen Herz ereilen,
Geb' ich meinen schnellsten dir.

Der Dichter.

Und er trifft? o welch ein Lohn!
Gib ihn! Himmel! wie geschwinde
Traf der Pfeil! Mein ist Selinde!
Holder Gott, ich singe schon.

Amors Pfeile.

An Chloe.

Ich sah den Amor heut im Traume,
O Chloe! schlummern sah ich ihn,
Dort unter jenem Ahornbaume,
Der oft sein Schirmdach uns geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
Die Pfeile, sah ich, glichen sich,
Doch am Gefieder war von allen
Nicht einer, der dem andern glich.

Der Knab' erwachte, sah mich stehen,
Und sprach: Nicht wahr? du wunderst dich,
Mein Federwerk so bunt zu sehen?
Nun ist es unverbesserlich.

Mit diesem schwarzbekielten Pfeile
Schieß' ich den finstern Menschenfeind:
Die Federn sind von einer Eule!
Denn die war nie dem Lichte freund.

Für solche, die nicht Liebe fühlen,
Doch immerdar von Wollust glühn,
Ist dieser Pfeil und mit den Kielen
Des wilden Sperlings krönt' ich ihn.

Der Adler schwingt sich zu den Kecken,
Zum Plauderer ein Krähenschwanz,
Und wider einen eiteln Gecken
Leiht mir der Pfau der Farben Glanz.

Dem Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
Das treue Liebe nur beglückt:

Und aus der Brust der Turteltaube
Ward er mit Federn ausgeschmückt.

Von allen, die ich dir gewiesen,
Wird der nur von mir werth geschätzt.
Ach, rief ich, Amor, ach! durch diesen
Hast du für Chloen mich verletzt.

Der Jüngling an die Freude.

Du Freude, bist mit mir geboren!
Dort unter jenem Rosenstrauch
Hast du mir Treue zugeschworen,
Und diese schwör' ich dir itzt auch.

Schon in der Kindheit goldnen Zeiten
Ludst du durch holde Neckereyn
Und unschuldsvolle Fröhlichkeiten,
O Göttin, mich zur Freundschaft ein!

Mit dir hascht' ich nach Schmetterlingen,
Mit dir beflügelt' ich den Ball;
Dich hört' ich in der Lerche singen,
Dich flöten in der Nachtigall,

Du trocknetest der Kindheit Zähren'
Mir mit den bunten Schwingen ab,
Und lehrtest mich der Lust entbehren,
Die mir mein kleines Glück nicht gab.

Als Jüngling gabst du meinen Sinnen
Gefühl für Harmonie und Scherz:
Für mich gabst du den Schäferinnen
Gefälligkeit und Lieb' ins Herz.

Raubt' ich aus ihren blonden Locken
Ein Band, entriß ich ihrer Brust
Der Hyazinthe Silberglocken:
So lacht' ich aller Fürsten Lust.

Soll mir einst Hymens Fackel brennen,
So zünde du sie selber an,
Und laß mich keine Gattin kennen,
In der ich dich verkennen kann!

Die süßen Pfänder meiner Liebe
Hilf du dann selber mir erziehn:
Nie sey ihr Himmel schwül, noch trübe,
Damit sie dir zu Ehren blühn.

So seh' ich mich verjüngt in ihnen,
Und tanz, indem die Schläfe mir

Von ihren Kränzen festlich grünen,
Mein Leben durch, geführt von dir.

Gib mir am Abend meiner Tage
Ein fröhlich Alter ohne Stab,
Ein Sterbeküssen ohne Klage,
Und auf der Väter Flur ein Grab!

O breite selbst auf dies den Flügel,
Daß es kein finstrer Gram entweih',
Und meines Males Blumenhügel
Die Ruhstadt deiner Kinder sey!

Frühlingsklage eines Mädchens.

Schon ist er bald entflohen,
Der Winter, meine Lust.
Die sanften Weste drohen
Mir schrecklichen Verlust.
Umsonst blüht mir Betrübten
Die neugebohrne Welt:
Der Krieg ruft den Geliebten
Von mir ins rauhe Feld.

Da wo ich Blüthen finde,
Blüht mir ein neuer Schmerz;
Der Hauch der Frühlingswinde
Haucht Wehmuth mir ins Herz;
Wo Blumen sich entschließen
Auf der begrünten Au,
Da sehn sie Thränen fließen,
Gleich ihrem Morgenthau.

Es singe das Gefieder
Des Lenzes Wiederkehr;
Ich höre Trauerlieder,
Und keine Jubel mehr.
Des Leidens Melodieen
Rauscht der enteiste Bach,
Und alle Scherze fliehen
Der Flucht des Winters nach.

O steig noch nicht hernieder,
Du Gott der Freud' und Ruh!
Die Welt belebst du wieder,
Mich aber tödtest du.
O Lenz! die Wonnezeiten
Der Liebe bringst du ihr:

Doch alle Seligkeiten
Der Liebe raubst du mir.

Verschweigung.

So bald Damötas Chloen sieht,
Sucht er mit sanft beredten Blicken
Ihr seine Klagen auszudrücken,
Und ihre Wange glüht.
Sie scheint auch seine stillen Klagen
Mehr als zur Hälfte zu verstehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Vermißt er Chloen auf der Flur,
Betrübt wird er von dannen scheiden;
Dann aber hüpft er voller Freuden,
Entdeckt er Chloen nur.
Er küßt ihr, unter tausend Fragen,
Die Hand und Chloe läßts geschehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Sie hat an Blumen ihre Lust,
Und täglich stillt es ihr Verlangen;

Sie streichelt freundlich ihm die Wangen,
Und steckt sie an die Brust.
Der Busen bläht sich, sie zu tragen,
Er triumphirt, sie hier zu sehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Wenn sie ein kühler klarer Bach,
Beschützt von Büschen, eingeladen,
In seinen Wellen sich zu baden,
So schleicht er listig nach.
In diesen schwülen Sommertagen
Hat er, wie oft! ihr zugesehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Daphne im Bade.

Ich habe Daphnen im Bade gesehn,
Wie reitzend war sie nicht! wie schön!
Sie stand als eine der Himmlischen da,
Die Paris auf dem Ida sah.

Gleich einer Lilie hinter Kristall,
So glänzte sie itzt überall!
Ihr Busen glänzte! Geblendet zu sehr,
Sah ich vor Glanze gar nichts mehr.

Thamire an die Rosen.

Mein Geliebter hat versprochen,
Wenn ihr blühet, hier zu seyn.
Diese Zeit ist angebrochen,
Rosen! und ich bin allein.
Holde Töchter der Cythere,
Rosen! schonet meine Ruh,
Schonet meines Schäfers Ehre:
Schließt, o schließt euch wieder zu!

Glückliche Liebe.

Saget alle, die mich kennen,
Gleicht ein Glück auch meinem Glück?
Ich darf mich den Ihren nennen,
Und ihr Lächeln trinkt mein Blick!

Jede Charis, jede Tugend,
Jede Liebesgöttin scheint
In der kaum gereiften Jugend
Meiner Lalage vereint.

O! die ihr sie nie gesehen,
Seht sie noch, und steht entzückt.
Säumet nicht, mir zu gestehen,
Ich sey wie ein Gott beglückt.
Doch mit stiller Furcht bewundert
Ihre sittsame Natur:
Sie verwundet täglich hundert,
Einen aber heilt sie nur.

Philomele.

Ach, Damon! welchen süßen Schmerz
Singt Philomele mir ins Herz!
Es schmilzt von ihren Klagen.
Ach, Damon! wenn du itzo kämst,
Mich küssend in die Arme nähmst,
Was könntest du nicht wagen!

Verlust für Verlust.

Als ich in jenen stillen Gründen
Mit meinem Schäfer Thyrsis ging,
Und, ganz mein Leben zu empfinden,
Mit Lust an seinen Lippen hing:
Indeß entführte meinen Heerden
Der Wolf ein Lämmchen. Thyrsis sprach:
Laß dir dafür nicht bange werden!
Drauf küßt' er mich, und flog ihm nach.

Er bracht' es auch, und setzt' es nieder:
Doch, was verrieth mir da sein Blick!
Er brachte mir das Lämmchen wieder,
Allein sein Herz ließ er zurück.
Dort sah er Chloen! Kann er glauben,
Dies Lämmchen sey mein größtes Glück?
Ach, Thyrsis laß den Wolf es rauben,
Und bringe mir dein Herz zurück!

An die Muse.

O Muse, die du dich in Scherzen
Und jugendlichen Spielen übst,
Mehr zärtliche, denn stolze Herzen,
Und Schäfer mehr, denn Fürsten, liebst!
Laß dich in Büschen und in Gründen
Von deinem frohen Jünger finden,
Der noch den Reitz der Jugend fühlt,
Und gern mit Frühlingsblumen spielt.

Er will sich nicht unsterblich singen:
Was heißt der Dichter Ewigkeit?
Sein Lied soll nicht von Waffen klingen:
Du, Muse, hassest Blut und Streit.
Hier, unter schattenreichen Bäumen,
Will er von Freud' und Frieden träumen,
Will er mit Scherz von Lieb' und Wein
Der Freund' und Mädchen Herz erfreun.

So stimme denn zu süßen Tönen,
O Göttin, selbst sein kleines Lied,
Wird ihn gleich nicht der Lorber krönen,
Der für die Heldensänger blüht:

Ist doch ein Strauß, den Chloe bindet,
Ein Mirtenkranz, den Phyllis windet,
Ein Kuß, den Daphne zärtlich beut,
Ihm Lorber und Unsterblichkeit.

Friedrich Wilhelm Zachariä.

(Theil IV. Seite 108 nach: Die Nacht.)

Die Landschaft.

Geliebtes Feld, dein aufgeklärter Himmel,
Der sanft und rein um stille Fluren fließt,
Empfange mich vom Lärm und vom Getümmel
Der weiten Stadt, wo Unmuth mich umschließt!

Wie fröhlich steigt aus silberfarbnen Wellen
Das Morgenroth zum feuchten Horizont!
Der graue Wald, den Luft und Tag erhellen,
Zeigt in der Höh die Wipfel schon umsonst.

Voll Anmuth lockt das blühende Gestade
Der Ocker, die mit sanftern Wellen irrt;
Am Ufer tanzt die lachende Najade,
Der Tanz und West ihr fliegend Haar verwirrt.

Der wilde Busch, von Blüthen überschneyet,
Erblickt sich stolz in spiegelklarer Fluth;
Sie wallt dahin, von keinem Sturm entweihet,
So rein und still, wie Silber in der Gluth.

Es hängt indeß an klippenvoller Weide
Der bärtge Bock, der die Gesträuche nagt;
Da sorgenfrey der Hirte Lieb' und Freude
Auf heiserm Rohr den öden Felsen sagt.

O Einsamkeit, dürft' ich mich dir ergeben!
Hier herrschest du im ungestörten Hain.
Warum muß ich im Lärm der Städte leben?
Hier könnt' ich froh, wie dieser Hirte, seyn.

Inhalt.

Seite

Friedrich von Hagedorn.

Die Jugend. 3
Phyllis. 5
Aufmunterung. 7
Zorn eines Verliebten. . . 9
Die Alster. 11
An die heutigen Enkratiten. . 13
Alte und neue Liebe. . . . 16
Die Helden. 18
Leichenkarmen. 21
Anmerkung. 26

Ewald Christian von Kleist.

Hymne. 28
Grablied. 30
Geburtslied. 32
An die Könige. 37

Seite

Abraham Gotthelf Kästner.

Seufzer. 39

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Die Sonne. 39
Die Landschaft. 42
Der Freund. 45
Der Zweifler.. 46
An einen Bildhauer. 47
An die Feinde der deutschen Muse. 50
Bitte um eine Stunde. . . 51
Amalia. 52
An Doris Blumenbeet. . . 53
Das Hüttchen. 54
Meine Leyer. An Jakobi. . . 55
Einladung zum Tanze. . . 58
Lebenspflichten. 59
Die Kinderjahre. . . . 60
Lebensregeln. 62
Skolie. 63
Vorsatz. 64
Der Baum. An Doris. . . —
Daphne. 67

Seite

An die Nachtigall. . . . 69

Gespräch mit einer Taube. . —

An die Cikade. 73

Rosenlied. 74

Trinklind. 75

Der Kaiser. 77

Zoroaster in seiner Höhle. . . 78

Philaidilis. 80

Romanze. 87

Johann Peter Uz.

Die ruhige Unschuld. . . 96

An die Freyheit. . . . 98

Der wahre Muth. . . . 101

Der Patriot. 106

Der standhafte Weise. An Lycides. 111

Die fröhliche Dichtkunst. . . 118

Die Wissenschaft zu leben. 123

Die Freude. 125

Ermunterung zum Vergnügen. . 128

Horaz. 130

Laura. 132

Seite

Johann Nikolaus Götz.

Der dichtende Knabe. . . . 134
Das Leben. 135
Eifersucht. 136

Johanne Charlotte Unzer, geb. Ziegler.

Gelassenheit. 139
Ueberlegungen. 140
Zufriedenheit. 141
Landlied. 142
Einladung. 143
An die Nachtigallen. . . . 144
Unterschied im Antworten. . . —
Unterschied der Lust. . . . 145
Ermunterung zur Fröhlichkeit. . 146

Johann Arnold Ebert.

Der Winter. 147
Arkadisches Glück. . . . 148
Einladung zum Trinken. . . 149
Vorschrift an Lais. . . . —

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Die künftige Geliebte. . . 150

Seite

Die todte Klarrissa. . . . 158
Hermann und Thusnelda. . . 160
Die beyden Musen . . . 161
An Gleim. 164
Wir und Sie. 168
Mein Vaterland. . . . 170
Vaterlandslied für deutsche Mädchen 174
Mein Wissen. 176
Der Nachruhm 178
Die Verwandelten. . . . 180

Schmidt.

Säkulargesang. 1800. . . 183

Johann Philipp Lorenz Withof.

Entschlüsse. 186

Karl Wilhelm Ramler.

Der Triumph. . . . 191
An Philibert. 195
An Venus Urania. . . . 196
Achelous, Bacchus und Vertumnus; 198

Christian Felix Weisse.

Spartanisches Kriegslied. . . 203

	Seite
Klagen.	206
Die schöne Aussicht.	208
Preis der Lieder.	209
Amors Pfeile. An Chloe.	211
Der Jüngling an die Freude.	213
Frühlingsklage eines Mädchens.	115
Verschweigung.	217
Daphne im Bade.	218
Thamire an die Rosen.	219
Glückliche Liebe.	—
Philomele.	220
Verlust für Verlust.	221
An die Muse.	222

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Die Landschaft.	223

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 19

Zürich (1808)

Bibl.Mont. 751-19/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713664-6